

# LEIPZIGS NEUE

## Freunde kann man sich aussuchen

Ein »junge Welt« Boykott ist kein Scherz

Seite 3

## Sternstunde

Leipziger Oppositionspolitikerinnen zur Energiefrage

Seite 6

## Vergnügen mit einem Sonderling

»Archie« (siehe rechte Abb.) und sein »Vater«

Seite 16

## Was Menschen tun, wenn Worte versagen

Der Kniefall des Willy Brandt mitten im Kalten Krieg

Seite 17

## Engagiert Euch!

Hat Hessels neue Schrift etwas mit attac-Leipzig zu tun? Seite 20



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Titel: Fiedler/Eiltzer

In Leipzig ein politischer Dauerbrenner

# mal verbal, mal brutal ...



## Kommentiert

## Niederlage für Demokratie

Die Stadt Markranstädt ist gegenwärtig ein Zentrum des Aufruhrs – ein drohendes »Stuttgart 21« im Kleinform. Das von der Bürgerinitiative »Pro Kulki« initiierte Begehren gegen den Bau eines neuen Wohngebietes am Westufer des Sees wurde am 11. August mit CDU-Mehrheit durch den Stadtrat für unzulässig erklärt und abgewatscht.

Schon zuvor, während das Begehren noch lief und Unterschriften gesammelt wurden, war der Bebauungsplan mit der CDU-Mehrheit im Stadtrat durchgewunken worden. Und Bürgermeisterin Radon (CDU) hatte nie einen Zweifel daran gelassen, dass sie ihr Vorhaben am See auch gegen den Bürgerwillen durchsetzen werde. Das begann bei der vorzeitigen Beteiligung der Bürgerschaft, die eine fertige Entwurfsplanung vorgesetzt bekam, wogegen sich erster Widerstand regte. Von Anfang an waren die neuen Wohnbauten und ein zusätzlicher Parkplatz mitten im vorhandenen Wohngebiet Steine des Anstosses, von

denen die Stadt aber keinen Millimeter abrücken wollte. Selbst 10 000 Unterschriften, die schon 2009 gegen das neue Wohngebiet gesammelt wurden, nützten nichts. Auch nicht die über 160 Einwände, Kritiken und Hinweise der Markranstädter in den öffentlichen Auslegungen. Sie alle blieben unberücksichtigt. Ein gemeinsamer Appell der Leipziger Interessengemeinschaft mit der Markranstädter Bürgerinitiative, dass es doch ein See für zwei Städte ist und niemand den Alleingang wagen sollte, verhallte ungehört.

Übrigens: 3 046 Bürger hatten unterschrieben. 1 980 hätten für das erforderliche Quorum genügt. 2 784 Unterschriften waren schließlich gültig. So musste eine Formalie, ein angeblich fehlender Kostendeckungsvorschlag, herhalten, um den Bürgerwillen für unzulässig zu erklären. Ein Sieg für die Bürokratie und eine herbe Niederlage für die Demokratie.

• Hans-Jürgen Berg

## Die »gelbe Gefahr«

Die Volksrepublik China, das mit annähernd 1,5 Milliarden Einwohnern bevölkerungsreichste Land der Erde, ist auf dem besten Wege, zur führenden Wirtschaftsmacht zu werden. Mit einem Wachstum von mehr als zehn Prozent im Jahr, einem Exportwachstum von 150 Mrd. Dollar allein im ersten Halbjahr 2011 sowie den größten Währungsreserven der Welt in Höhe von 3 200 Mrd. Dollar ist China ein Konkurrent für die »führenden« Staaten.

Experten glauben, dass der Aufstieg Chinas zu einem Abstieg des Westens in der Politik führt und spekulieren darüber, wie diese Entwicklung aufzuhalten wäre. Dabei werden sowohl von außen geschürte innere Verteilungskämpfe, die zum Bürgerkrieg führen könnten, als auch kriegerische Auseinandersetzungen (auch Stellvertreterkonflikte) nicht ausgeschlossen. Zu diesen Prognosen passen Berichte in den deutschen Medien, durch die antichinesische Stimmungen geschürt werden. In einer Studie der Heinrich-Böll-Stiftung (»Die China-Berichterstattung in den deutschen Medien« von Carola Richter und Sebastian Gebauer) wird festgestellt: Man müsse alles in allem eine recht

»unreflektierte Nutzung von kollektiv abwertenden Schlagwörtern« (gelbe Gefahr) konstatieren, gerade auch in »vorrangig wahrgenommenen Überschriften oder Bildunterschriften«. Dadurch werde »sehr häufig ein klischeebeladenes und stellenweise auch denunzierendes Bild der chinesischen Gesellschaft« vermittelt. Mit einer kritischen Berichterstattung habe dies nicht viel zu tun.

Einen großen Raum nehmen Berichte über Defizite bei den Menschenrechten ein, die auch von deutschen Regierungsmitgliedern angesprochen werden. Die Defizite im eigenen Land, wie die Mitwirkung deutscher Geheimdienste an den US-amerikanischen Auslands-Folterpraktiken u. a., werden dabei weitgehend totgeschwiegen. Das Ergebnis dieser Berichterstattung spiegelt sich in der GlobeScan-Studie, die im Auftrag des BBC Worldservice erstellt wurde, wider. Danach glauben nur 20 Prozent der Deutschen, dass China eine »eher positive Rolle« in der Welt spielt, rund 71 Prozent sehen seinen Einfluss »eher negativ«. Damit gehören die Deutschen zu den größten China-Skeptikern.

• Helmut Ulrich

Im Freiverkauf  
gibt es  
LEIPZIGS NEUE  
u.a. im  
Presse-Shop  
am Augustusplatz  
und  
bei »Ludwig«  
im Hauptbahnhof

Abo-Bestellschein  
auf Seite 23 oder bei  
www.leipzig-neue.de

DANKE allen Spendern,  
die somit die Arbeit  
der Redaktion  
weiter sichern.  
Geben Sie ihr Exemplar  
auch einmal weiter.  
Vielleicht entschließen  
sich Zufallsleser zu  
einem Abonnement.

Spendenkonto: Sparkasse Lpzg.  
BLZ: 860 555 92  
KN: 1150 114 840



# Berührend

## Leipzig zum Weltfriedenstag



Ein Spontan-Konzert PIANO & FORTE von »Lebenslaute«, auf dem Flughafen in Schkeuditz, war die bisher größte und ungewöhnlichste Aktion gegen dessen militärische Nutzung.

Tanja Grobitzsch erhielt den Frauenfriedenspreis »Lysistrata«. Hassan Zeinel Abidine freute sich über den »Leipziger Friedenspreis«

Fotos: Gerd Eiltzer

## Leipziger Ordnungs- und Sportbürgermeister reagiert auf Fußballskandal in Leutzsch.

LN. Im Zusammenhang mit den Vorkommnissen während des Landespokalspiels der SG Leipzig Leutzsch gegen Roter Stern Leipzig am 4. September (siehe auch LN-Seite 21) hat sich Ordnungs- und Sportbürgermeister Heiko Rosenthal eingeschaltet.

»Nach Kenntnisnahme des vorliegenden Ton- und Videomaterials ist das Skandieren rechtsextremistischer und nationalsozialistischer verherrlichender Sprechchöre durch Zuschauer im Alfred-Kunze Sportpark vollkommen unstrittig«, so Rosenthal.

Der Sportbürgermeister hat sich daher in einem Brief an den Vorstand der SG Leipzig Leutzsch gewandt und unter anderem auf die bestehende Sportförderungsrichtlinie der Stadt Leipzig hingewiesen. Danach kann eine Zuwendung unter anderem nur erfolgen, wenn die jeweiligen Vereine kein gewalttätiges, rassistisches, antisemitisches oder anderweitig diskriminierendes Gedankengut pflegen oder verbreiten. Dies gilt zum Beispielfür die Leugnung des Holocaust, die Benachteiligung, Diskriminierung oder Beleidigung von Personen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe, ihrer religiösen Überzeugung oder ihrer sexuellen Orientierung oder

wegen einer Behinderung. Diese Bestimmung erfasst ausdrücklich auch das Publikum jedes Vereins sowie den Umgang, die Konsequenzen und zukünftigen Vorkehrungen der jeweiligen Verantwortlichen nach Bekanntwerden entsprechender Auffälligkeiten.

Rosenthal stellte ebenso klar, dass es bis dato bei Spielen der SG Leipzig Leutzsch zu keinerlei Auffälligkeiten gekommen ist, demnach von erstmaligen Vorfällen gesprochen wird, nunmehr jedoch ein konsequentes Handeln der Vereinsverantwortlichen erforderlich ist. »Sowohl Ordnungs- als auch Sportverwaltung der Stadt Leipzig erwarten von den Vereinsverantwortlichen eine unverzügliche und umfassende Auswertung der Vorkommnisse. Darüber hinaus sind durch die SG Leipzig Leutzsch geeignete Maßnahmen zu treffen, dass sich derartige Vorfälle zukünftig nicht wiederholen bzw. im Wiederholungsfall mit entsprechenden Maßnahmen unmissverständlich sanktioniert werden«, so der Bürgermeister seinerzeit zum Inhalt des Schreibens.

Diese Auswertung, sowie getroffene Maßnahmen zum zukünftigen Umgang, sind der Stadt Leipzig bis zum 16. September 2011 vorzulegen.



Einmal, alle vier Jahre, da tun wa so, als ob wa täten... diß is ein scheenet Jefiehl!«, lässt Kurt Tucholsky 1930 seinen leicht besoffenen selbständigen Gemüsehändler anlässlich von dessen Wahlvorbereitungen resümieren. Wie weise und vorausschauend der große Tucho das bürgerliche Wahltheater auf einen Nenner brachte, zeigt der Umstand, dass diese Aussage bis in unsere Tage ihre Gültigkeit behalten hat. Mit Ausnahme natürlich der zwölf dunklen Jahre des Naziterrors, die allerdings einen gewissen Zusammenhang damit nun auch wieder nicht verleugnen können.

Wahlen, ach ja, Wahlen. Die einen, wie der Zeitkolumnist Harald Martenstein, fühlen sich durch »die feierliche Stimmung« und »den Geruch in den Wahlkabinen« an ihre Erstkommunion erinnert, andere wiederum umfängt alle Jahre wieder großes Unbehagen und sie gehen gar nicht erst hin, zur Wahl nicht und erst recht nicht in die dazugehörige Kabine. Sie werden aufgrund ihres renitenten Verhaltens nie erfahren, wie es bei der Erstkommunion Harald Martensteins gerochen hat. Aus die Maus, nix ist mit feierlicher Stimmung.

Nun dürfte im Lauf der Jahre selbst bei schlichter gestrickten Gemütern die Erkenntnis gereift sein, dass zum einen die vom Volk Gewählten im Nachhinein genau das Gegenteil dessen tun, was sie vor ihrer Wahl vollmundig zu tun versprochen hatten. Zum anderen, weil es sich hierbei um eine direkte Auswirkung der Tatsache handelt, dass die wichtigen Eckpunkte der Politik unseres Landes nicht von den gewählten Politikern bestimmt werden, sondern von den Interessen der Banken und Konzerne, die diese Politiker unter Kuratel halten. Das nennt man dann Richtlinienkompetenz.

Aber das schöne Gefühl, man könne so tun, als ob man täte, siehe oben lieber Leser, bleibt dem Kreuzchenmacher natürlich erhalten, wenn er die Wahlkabine als dummes Stimmvieh betritt und als stolzer Souverän wieder verläßt.

Wie gesagt, ein schönes Gefühl, aber eben nur ein Gefühl, mit der Angewohnheit, sich schon kurz nach



## Notizen aus der Hauptstadt der BRD Jahrmärkte der Eitelkeiten

Von Gerhard Schumacher



Beginn der neuen Legislaturperiode zu verflüchtigen. Und tschüß, bis zum nächsten Mal.

Und dieses nächste Mal findet nun in wenigen Tagen in der Hauptstadt unserer zusammengekrachten Republik statt. Das Ergebnis kann man bis auf wenige Punkte hinter dem Komma errahnen, eine Würdigung der Hauptakteure und ihrer Zusammenrottungen, Parteien genannt, fand an dieser Stelle schon in angemessener Form statt. Wenden wir uns also den Nebenkriegsschauplätzen zu. Weil alles streng demokratisch abläuft, hat der regionale Fernsehsender den Spitzenkandidaten der nicht im Abgeordnetenhaus vertretenen Parteien und Grüppchen mit jeweils fünf Minuten kostbarer Sendezeit die Chance eingeräumt, ihre Sicht der Dinge der staunenden Öffentlichkeit zu präsentieren. Und alle alle kamen, spreizten die Flügel, schlugen das Rad, waren im Besitz unumstößlicher Wahrheiten sowie patentierter Rezepte und verkündeten die Schöne neue Welt (dass es Aldous Huxley posthum zu allen Ehren gereicht hätte), würden sie erst einmal im Roten Rathaus der Pfründe hocken. Ganz wie die Großen es ihnen vormachen.

Doch will ich nicht ungerecht sein, es war nicht alles nur Spektakel, Jux und Tollerei, es gab, wenn auch nur vereinzelt, auch Erwähnenswertes.

Der Vertreter der inzwischen ins Abgeordnetenhaus geumfragten Piratenpartei wusste zwar nicht so recht

Bescheid über dies und das, präsentierte auch schon mal eine falsche Zahl und bekannte erfrischend ehrlich, kein vollständiges Programm zu haben. Der örtliche DKP-Vorsitzende wurde erwartungsgemäß für den Bau der Mauer verantwortlich gemacht, womit die Moderatoren ungewollt den demokratischen Anstrich der Sendung karikierten, denn warum wurde der Mann nicht zu einer der unzähligen Talk-Shows eingeladen, die anlässlich des 50. Jahrestags Tag und Nacht über die Bildschirme flimmerten?

Es folgten mehr Schatten als Licht, manch Obskures, was in oft verwirrender Weise bestätigte: hier kann jeder machen, was er will (im Rahmen der FDGO, versteht sich).

Doch dann ein unerwarteter Höhepunkt. Martin Sonneborn, ehemals Chefredakteur der Satirezeitschrift »Titanic«, derzeit Vorsitzender der Partei »Die Partei« (für Arbeit, Rechtsstaat, Tierschutz, Elitenförderung und basisdemokratische Initiativen) entlarvte das ganze Wahltheater als luftige Blase. Nein, seine Partei würde nicht mit der FDP koalieren, weil es sich bei der um eine Spaßpartei handele und er wäre selbstverständlich gerne bereit, ernste Antworten zu geben, sofern ihm erste Fragen gestellt würden.

Der braune Abschaum bekam zu schlechter Letzt auch noch Gelegenheit, den Blockwart rauszukehren.

Was bleibt? Halten wir uns an Altmeister Tucholsky: »Die Wahl ist der Rummelplatz des kleinen Mannes!« Dem ist nichts hinzuzufügen.

## Pogrom 91

LN. Vor 20 Jahren wütete der deutsche Mob in Hoyerswerda. Über mehrere Tage zogen Teile der Hoyerswerdaer Bevölkerung vor die Behelfswohnungen der Asylsuchenden und griffen Personen und Wohnhäuser an. Dabei konnten sie sich nicht nur eines großen Rückhalts in der Bevölkerung sicher sein, auch die Polizei tat damals wenig, um die Angriffe zu verhindern. So konnten mehrere Molotowcocktails in die Wohnhäuser geworfen und Jagd auf Menschen nicht-deutscher Herkunft gemacht werden.

Dieses dunkle Kapitel der jüngeren deutschen Geschichte will die Initiative »Pogrom91« nicht einfach abschließen, sondern an die Taten kurz nach der deutschen Vereinigung erinnern und Betroffene zu Wort kommen lassen. Auf der Website der Initiative finden sich zahlreiche Artikel und Hintergrundinformationen zu den Ausschreitungen. Am 17. September, dem ersten Tag der Pogrome, ruft die Initiative zu einer Gedenkdemo in Hoyerswerda auf.

Nicht nur diese Gruppe befasst sich mit dem 20. Jahrestag der Ereignisse von Hoyerswerda. Die RAA Hoyerswerda und die Kulturfabrik organisierten ein langfristiges Schulprojekt zur Aufarbeitung der Geschehnisse. Es wurde gegründet, weil die Ereignisse vom September 1991 in Hoyerswerda mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Es fehlt bis heute ein Ort, der dauerhaft an den September 1991 erinnert.

## Freunde kann man wählen

Wie zu erwarten war, hat der 50. Jahrestag des Baus der Berliner Mauer bei Konzernmedien und Politikern hohe Wellen geschlagen. Ihr Credo lautete: Der Sozialismus war unmenschlich, verbrecherisch und diktatorisch.

Die wohlmeinenden Kritiker des Sozialismus achten das Leben und die Würde des Menschen so sehr, dass sie das Leid von DDR-Bürgern zu Tränen rührt, während sie 3,7 Millionen vom Hungertod bedrohte Somalier nicht zu vergleichbarer Systemkritik veranlasst.

Wer mit der Geschichte der Arbeiterbewegung vertraut ist, weiß um ihre Tragik und, dass nicht nur Kritiker, sondern viele Anhänger Terror und politischen Deformationen zum Opfer fielen. Man bedauert diese Opfer genauso wenig wie die alltäglichen eines normal funktionierenden Kapitalismus. Worum es geht, ist nicht eine Kritik der Mittel, sondern des Zwecks; nicht der Verstoß gegen Menschenrechte, sondern seine Inkaufnahme um den Preis einer gesellschaftlichen Alternative zum Kapitalismus. Dass sich ihre Baumeister 1961 in der DDR nicht freiwillig den Belastungen von Reparationen auf der einen, Aufrüstung und Marschallplan auf der anderen Seite gebeugt haben, sondern es wagten, ihren Sozialismus unter Inkaufnahme unpopulärer aber erzwungener Maßnahmen zu verteidigen, treibt seinen Kritikern den moralisch-menschlich verführten Wutgeifer aus dem Munde.

Wer seine politische Überzeugung nicht nach der öffentlichen Meinung richtet, weiß um diesen lästigen Umstand. Es geht ihm nicht darum, die Mittel mit dem Zweck zu verteidigen, aber darum, sein historisches Urteil nicht der Deutungsmacht eines geschichtlich überholten Kapitalismus zu unterwerfen.

Auch Linke scheinen dagegen nicht ungefeilt zu sein. Bedenklich stimmen Reaktionen auf das Titelblatt der »jungen Welt« vom 13. August 2011, die vor dem Hintergrund von Kampfgruppen vor dem Brandenburger Tor titelte: »Wir sagen an dieser Stelle einfach mal: Danke.« In einem Internetauftrag schrieb die Vizevorsitzende der Partei DIE LINKE Katja Kipping: »Wir fordern den Parteivorstand [...] auf, jegliche Zusammenarbeit mit der Tageszeitung junge Welt zu beenden. Der Verherrlichung von Diktatur [...] darf keinerlei finanzielle und werbende Unterstützung zukommen. Der Fehler bestand von Anfang an, es wird Zeit, ihn einzusehen und Konsequenzen zu ziehen.« Die AK Geschichte sozialer Bewegungen der Partei äußerte sogar: »Die Linke hat einen reaktionären Rand, der sich auszuweiten scheint [...]. Er klebt an ihr wie Scheiße am Schuh.«

Es sind außerparlamentarische Aktivisten, antikapitalistische Initiativen oder kleinere verbündete Parteien, die ein hohes Potential Anhängerschaft der Partei ausmachen und denen die »junge Welt«

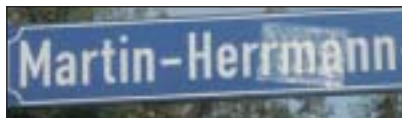
als wichtige Quelle für Information und Organ ihrer Interessen dient, auf die mit solchen Worten angespielt wird. Nicht zum ersten Mal wird so die Solidarität und Bündnisbereitschaft der antikapitalistischen und marxistischen Linken in und außerhalb der Partei strapaziert. Ein Boykott der »jungen Welt« ist kein Scherz, sondern ein ernsthafter Vorstoß gegen überwiegend solidarische Bündnispartner.

Dass es innerhalb linker Parteien Meinungsverschiedenheiten gibt, ist kein Geheimnis, und niemand hat erwartet, dass ein so provokatives Titelblatt der »jungen Welt« von allen Applaus findet. Es ist zudem beruhigend, zu erleben, dass sich zahlreiche Mitglieder und Abgeordnete der Partei am Boykott dieser Tageszeitung nicht beteiligen.

Die Wirtschaftskrise des Kapitalismus, die zunehmend unsoziale und repressive Politik aller europäischen Staaten aber auch die Protestbewegungen und gewaltigen Unruhen in mehreren europäischen Städten zeigen, dass bald Zeiten härterer Klassenkämpfe heran brechen könnten.

Die Partei DIE LINKE und andere antikapitalistische Kräfte stehen in dieser Situation vor programmatischen Debatten und der Suche nach ihrer zukünftigen politischen Ausrichtung. Die Wahl der geeigneten Partner ist Teil dieses Prozesses. Auch wenn man sich diese nicht baken kann, hat man immer die Wahl, auf wessen Seite man steht.

• Roman Stelzig



Straßen in Großzschocher, die 1965 nach Antifaschisten benannt wurden

# Für Kommunisten die Nebenstraßen



Über einen neuerlichen Leipziger Streit,  
in welchem nicht nur Schilder gestürmt werden

Mancher in Leipzig rieb sich jetzt verwundert die Augen, als er in der LVZ-Tages- sowie der Internetzeitung L-IZ mitbekam, dass ein erneuter Streit um Straßennamen und Schilder entbrannte, der doch seit Jahren längst zu den Rathausakten gelegt schien. Quer durch die Fraktionen ging es jetzt verbal zur Sache. Grund für uns, nach Motiven zu suchen, dabei auch über die Stadtgrenze zu schauen, die Historie dabei immer im Blick.

## Es begann am Ring

Um 1700 notierte in Leipzig Johann Jakob Vogel, ein Geschichtsschreiber, erste Straßen, innerhalb des Ringes genau 27, außerhalb ungefähr 20. Die Namen bezogen sich vor allem auf Berufe der dort Wohnenden (Färbegasse, Fleischergasse, Böttchergässchen). Die Richtung des Verlaufs diente ebenfalls als Name (Hallesche Gasse, Grimmaische Straße). Der Überlieferung zufolge gab es um 1840 die ersten, mit Amtssiegel bestätigten Namen von Straßen und Plätzen, einschließlich des Erfassens bereits vorhandener Bezeichnungen. Diese Art der

Vergabe stieß im Laufe der Jahrzehnte natürlich an ihre (Stadt)Grenzen. Doppelungen mussten vermieden werden. Man rettete sich allgemein, nicht nur in Leipzig, mit Persönlichkeiten. Jeder, der sich in der deutschen Geschichte ein wenig auskennt, ahnt, dass auch das nicht ganz unproblematisch war und ist, da Zeiten sich mehrfach wenden können, einschließlich der Bewertung von Personen. Eine durchaus, wie sich immer wieder zeigt, recht heikle und emotionale Angelegenheit.

## Immer wieder Thälmann

Ein riesiger Zeitsprung. Der Name des Hamburgers mag hier als Beispiel stehen, da er symptomatisch für ein Problem ist, das bis heute anhält und auch in Leipzig erneut einen Resonanzboden bekam, der mitunter Abgründiges zum Schwingen bringt. Um die 20 Straßen mit seinem Namen gibt es derzeit im Osten Deutschlands. Wer beispielsweise in den 1950er Jahren oder später hier geboren wurde, weiß, dass gerade diese Zahl sich einmal in weitaus höheren Sphären bewegte, bis hin zum manchmal Absurden.

Typisch ein Vorgang in einem Leipzi-

ger Vorort, nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine sehr lange Straße wurde rasch nach Ernst Thälmann benannt. Das reichte aber offenbar nicht, und so kam auch der dortige »Platz der Einheit« ins Visier. Dass diese »Einheit« eigentlich die Vereinigung von SPD und KPD umschrieb, fiel einer Interpretation zum Opfer, dass vielleicht die »Einheit Deutschlands« gemeint sei. Und so kam es in den 1960er Jahren zur Umbenennung in »Ernst-Thälmann-Platz«, obwohl die gleichnamige Ortsstraße nicht in ihn mündete. Es wurde sogar angedacht, den Namen einer Erweiterten Oberschule, die an diesem Platz stand, nicht mehr, wie bisher, nach einem Sprachgelehrten zu nennen, sondern in »Ernst-Thälmann-Oberschule« umzutaufen. Armer Thälmann! Einige Schüler zeigten Witz und empfahlen, die »Martin-Luther-Kirche« des Ortes in »Ernst-Thälmann-Kirche« umzubenennen. Ihnen wurde deshalb sofort Abseitiges unterstellt, obwohl sie mit ihrer Replik wohl recht hatten.

Es galt in der DDR der Grundsatz, im Höchstfall mit einem Namen drei Ortsadressen zu bezeichnen. Bürgermeister reizten das mitunter aus.

## Nomen est Omen

Eine lateinische Redensart bedeutet »der Name ist ein Zeichen«. Derjenige irrt, der glaubt, dass erst in Umbruchzeiten die Straßennamen in Rede und Gegenrede debattiert werden. Es waren auch die Bürger, darauf verweist das Lexikon Leipziger Straßennamen, erschienen 1995, »die sich allzusehnlich von historisch gewachsenen Namen trennen wollten«.

Hausbesitzer der Ulrichsgasse richteten 1866 ein Schreiben an das Rathaus und baten, »Gasse« in »Straße« umzubenennen. Die Antragsteller wollten nicht mehr in einer »Gasse« wohnen. Es schade ihrer Reputation. Ebenfalls waren die zahlreichen Leipziger »Gäßchen« manchem ein Dorn im Auge. Man mag heute darüber lächeln, diese Dinge waren jedoch ernstgemeint und meist noch durch Unterschriftenlisten besiegelt.

Es ist durchaus noch einmal nützlich, sich zu vergegenwärtigen, in welcher Reihenfolge die Städte ganz allgemein, Personenschilder an Straßenrändern und Häuserwänden befestigten.

Es begann mit den sächsischen und deutschen Königs- und Kaiserhäusern.

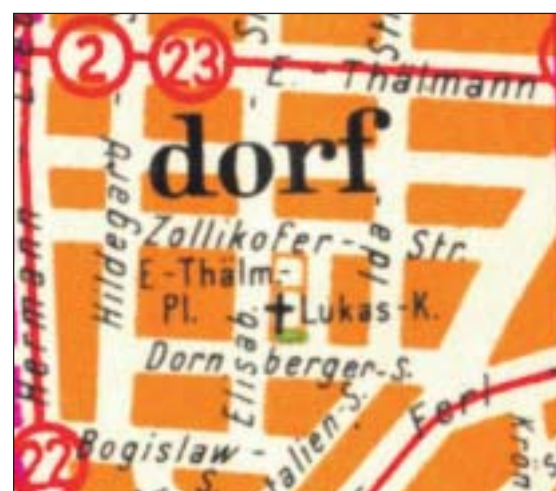
## Stadtplan: 1940

Von 1933 bis 1945 wurde in Leipzig ein Platz nach Horst Wessel, dem durch die Nazis zum »Helden« stilisierten SA-Mann, benannt. Die Stadt folgte somit Berlin: Der dortige Bülowplatz (heute Rosa-Luxemburg-Platz) in Mitte hieß ebenfalls »Horst-Wessel-Platz«.



## 1955

Diese Straßenkarte verrät, neben der erfolgten Umbenennung nach 1945, den Bezug zu einem Ereignis des Jahres 1932, als Ernst Thälmann in Volkmarisdorf, im Osten der Stadt, vor den Gefahren des aufziehenden Faschismus warnte, er sprach damals mehrfach in Leipzig.



## 2011

Die Lukas-Kirche des Leipziger Architekten Zei Big ist ein Zentrum in Volkmarisdorf. Ihre Weihe (1893) hängt mit dem Aufstieg des Gebietes zu einem bevölkerungsreichen Arbeitervorort zusammen. Die hier falsch bezeichnete Luther-Kirche befindet sich am Johanna-Park.





## Richtiger Vorstoß der Grünen

Zum Beitrag „Stadtplan ohne Thälmann“:

Es ist gut, dass ein weiterer kommunistischer Name aus DDR-Zeiten verschwindet. Auch Namen wie Georg-Schumann-Straße, Rosa-Luxemburg-Straße oder Karl-Liebknecht-Straße gehören heute eher auf Nebenstraßen. Diese passen nicht mehr zur heutigen Zeit.

(Anonymisiertes Faksimile einer LVZ-Leserpost)



## Straßenschild gestohlen

Unbekannte Täter haben das Straßenschild samt Zusatztafel an der Ecke Merseburger-/Karl-Ferlemann-Straße entwendet. Der Verdacht liegt nahe, dass am Vorabend der geplanten NPD-Kundgebung vom 20. August mutmaßliche Rechtsextremisten ihrer menschenverachtenden Gesinnung einen aus ihrer Perspektive adäquaten Ausdruck verleihen wollten.

Erst am 3. Mai dieses Jahres, dem 66. Todestag von Karl Ferlemann, wurde am Straßenschild der Karl-Ferlemann-Straße eine Zusatztafel angebracht. Sie wies auf das Leben und Wirken des Antifaschisten und KPD-Mitglieds hin, der am 3. Mai 1945 nördlich von Berlin von marodierenden SS-Männern ermordet wurde.

(Information: Die LINKE)

Königs- und Augustusplatz sollen hier genügen. Es folgten die Dichter und Denker: Goethe- und Schillerstraße, ja Leipzig hat außerdem noch einen Schillerpark. Europäer, wie Gustav Adolf oder Poniatowski, bekamen ebenfalls ihr Straßenschild. Regionalgeschichtliche Aspekte wurden bei Daniel Moritz Schreiber oder Karl Heine berücksichtigt. Beispiele gibt es ungezählte.

### Streit- und Problemfälle

Betrachten wir einmal die drei Straßenschilder links oben.

Martin Herrmann, ein gebürtiger Leipziger, wurde 1945 im KZ Sachsenhausen hingerichtet. »Gemeinschaftliche Vorbereitung zum Hochverrat«, lautete die Anklage.

Otto Militzer, ein Leipziger, der am 8. Mai 1945 an seinen Haftfolgen mit nur 43 Jahren verstarb. Welche Lebenstragik, wenn man auf das Datum blickt.

Arthur Nagel, war Reichstagsabgeordneter der KPD, Mitglied der Leipziger Stadtverordnetenversammlung und Abgeordneter des Sächsischen Landtages. Ein Junge aus Großschocher, der als 55-Jähriger im KZ Mauthausen zu Tode kam, im Februar 1945.

Ich habe bewusst diese Schicksale unter einen LVZ-Leserbrief gesetzt, der durchaus typisch für einen gewissen Zeitgeist ist. Eigentlich könnte der Briefschreiber mit meinen drei Beispielen zufrieden sein, denn seine Sicht, »Kommunisten gehören heute auf die Nebenstraßen«, ist da erfüllt.

Weiß aber der Schreiber, was der Reudnitzer Kommunist Georg Schumann, unter Einsatz seines Lebens in dieser Stadt gegen Hitlers Diktatur wagte? An dieser Stelle selbstredend keinen Geschichtsunterricht, nur soviel muss gesagt werden: Schumann knüpfte Verbindungen zu Widerstandsgruppen unterschiedlichster Weltanschauungen, die nur ein Ziel vereinte, Hitler zu stürzen. Übrigens, auch das sei erwähnt, in Leipzig-Wahren befand sich seine letzte Wohnung. Schumann oder Goerdeler ... ist das die Frage?

Was steht, trotz dieser Fakten, hinter so einer Forderung? Sie beschämt und deutet auf gravierende geschichtliche Lücken in der Diskussion.

Rechts oben, auf dieser Seite, ein Schilderstreit der brutaleren Art. Den uns zur Kenntnis gegebenen Informationen der Linkspartei ist kaum noch etwas hinzuzufügen.

### Die unbekannte Anschrift

In Brandenburg, Hamburg, Zwickau, Greifswald und Pirna weist der Computer einen Ernst-Thälmann-Platz aus. Und Leipzig? Hat der kürzliche Streit zweier Stadträte, um den gleichnamigen Platz in Volkmarsdorf, auch die Computer etwa infiziert?

Nicht jeder ahnt, dass in Leipzig niemand Post unter der Anschrift »Ernst-Thälmann-Platz« bekommt, denn der ist von Straßen »eingezäunt«. Auch ein Schild existiert nach unseren Recherchen nicht, oder es wurde von Unbekannten entfernt. Trotzdem, diese Adresse gibt es.

Ältere Volkmarsdorfer, die ich sprach, finden den derzeitigen Schilderstreit unverständlich. Immerhin hatte 1932 Thälmann dort gesprochen, bevor das Territorium in »Horst-Wessel-Platz« umgenannt wurde. Auch an dieser Stelle keinen Geschichtsunterricht.

Die Thälmann-Straße und das Thälmann-Haus des FDGB bekamen nach 1990 in Leipzig andere Namen. Das Volkmarsdorfer Gebiet an der Lukas-Kirche ist ein Nebenplatz, also nicht der wichtigste in der Stadt. Jedoch einer mit Historie, in einem Arbeiterviertel. Übrigens hat Thälmann eine persönlichere Beziehung auch

zum Augustusplatz als zum Beispiel Willy Brandt zum Bahnhofsvorplatz, denn der Leipziger Hauptbahnhof ist eben nicht der Erfurter Bahnhof. Wer erinnert sich noch an die Fensterrufe? Aber lassen wir das.

### Was passt wem?

Große Umbenennungsdebatten, die den Stadtrat beschäftigten, liegen nunmehr 20 Jahre zurück. Da wurde ernsthaft und streitbar abgewogen, wie welche Straße und welcher Platz »erneuert« werden sollten. Das geht heute fixer – man erinnere sich an die Umbenennung der erst getauften Eggebrechtstraße.

Bitte künftig sachlich und ausgewogen debattieren, sonst wird es peinlich für alle.

Übrigens gibt es noch ganz andere »Umbenennungen« in Leipzig, die sich um keinerlei Ratsbeschlüsse scheren. Ich gestehe, manches ist mir sympathisch, obwohl es nicht ganz rechtens ist.

• Michael Zock



## Thälmann und Dohnanyi

Auch in Hamburg gab es eine Straße mit Thälmanns Namen. Geboren am 16. April 1886 im preußischen Altona, wurde der Vorsitzende der KPD 1933 von den Nazis inhaftiert. Elf Jahre saß er im Konzentrationslager Buchenwald in Isolationshaft und wurde 1944 ermordet.

1946 wurde die hamburgische Eimsbütteler Straße, die vom östlichen Ende der Reeperbahn am Millertor zum Neuen Pferdemark verläuft, in Ernst-Thälmann-Straße umbenannt.

Das KPD-Verbot vom 17. August 1956 sowie die politischen Ereignisse in diesem Jahr in Ungarn veranlassten den damaligen Bürgerblock-Senat aus CDU, FDP und DP diese Straße, politisch motiviert, rasch in Budapest-Straße umzubenennen.

In der BRD herrschte seitdem geistiger Krieg gegenüber allem, was kommunistisch oder sozialistisch »angehaucht« war. Mit der DKP er-

folgte 1969 die Neugründung einer Kommunistischen Partei. Ein Jahr später wurde in der Tarpenbekstraße 66 in Hamburg-Eppendorf, dort befand sich Thälmanns letzte Wohnung, eine Gedenkstätte eröffnet. Es dauerte allerdings noch Jahre, bis Hamburg ihn wieder mit einer Straße würdigte.

Am 14. Februar 1985 stimmte die Bezirksversammlung Hamburg-Nord, bei Ablehnung der CDU, dem Vorschlag des Ersten Bürgermeisters Dohnanyi zu, eine Straße oder einen Platz in Hamburg-Eppendorf nach Ernst Thälmann zu benennen.

Am 5. März 1985 beschloss der Senat, die vom Lokstedter Weg, der Tarpenbek- und Kegelhofstraße begrenzte Fläche einschließlich der Kegelhofstraße 13 »Ernst-Thälmann-Platz« zu nennen. Würdig wurde das Areal zum 99. Geburtstag, in Anwesenheit seiner Tochter Irma, am 16. April 1985 eingeweiht.

• -khw

## Statistik

Zahlenangaben  
ohne Gewähr

**Karl-Marx-Straße** (43x in Deutschland)

u.a. Trier, Bonn, Kaiserslautern, Saarbrücken und Bremen

**Rosa-Luxemburg-Straße** (39x )

u.a. in Tübingen und Dortmund

**Karl-Liebknecht-Straße** (22x)

u.a. in Nürnberg und Dortmund

**Georg-Schumann-Straße** (3x)

in Leipzig, Dresden und Neubrandenburg

## Rätsel über Rätsel

Im August ging eine große Vorlage durch die Ratsversammlung, die Eigentümerziele der LWB. Doch die Linke, die diese Eigentümerziele einst gefordert hatte, stimmte am Ende dagegen. Warum? Darauf gibt ein linker Finanzfachmann der Presse gegenüber Auskunft:

»...Folgt man der Logik der Vorlage ›ohne Kernbestand‹ und ›Formel Bereitstellung von preiswertem Wohnraum‹ wäre bei einer ›theoretischen‹ Verschiebung des Marktanteils von 11,3 % auf 9 % (ca. 28,4 T WE Kernbestand) und der ›theoretischen‹ Erhöhung einkommensschwacher Haushalte von 78 TWE auf 98 TWE auch ein Bestand von 17.500 WE (ca. 61,6 % Gesamtanteil am Kernbestand) in diesem Preissegment bereitzustellen....«

Haben Sie das verstanden?

Überschrieben ist das Ganze sinnigerweise mit dem Wort »Rätsel«.

Nun ist ein Sprecher nicht immer auch ein Redner, und eine Rede ist keine Schreibe. Doch sollte die Linksfraktion vielleicht einmal dem Volk aufs Maul schauen,

...meint Euer

**Lipsius**  
(mit Luther)



# Sternstunde

## Leipziger Oppositionspolitikerinnen zur Energie

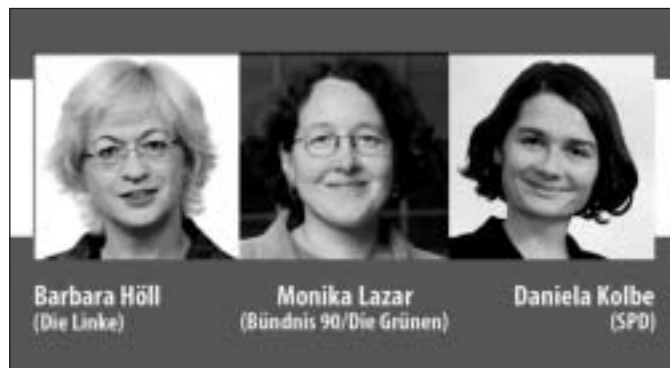
Seit vergangenem Dezember finden sich regelmäßig Leipziger Bundestagsabgeordnete der drei Oppositionsparteien zu Diskussionsforen mit Bürgern zusammen. Unter dem Motto »Das Leben ist bunter!« wollen sie deutlich machen, dass Antworten außerhalb des üblichen Polit-Mainstreams möglich sind. Keine hält sich unbedingt an die Parteilinie, sondern erklärt, warum sie selbst bestimmte Fragen so oder so beantwortet. Das bietet sonst seltene persönliche Sichten.

Ende August rief man zur Diskussion mit interessierten Bürgern zur Energiepolitik. Der Generalbevollmächtigte der Leipziger Stadtwerke (SWL), Winfried Damm, gab einen Überblick, was das Energiekonzept der Bundesregierung im Allgemeinen bedeutet und welche Folgen es für Leipzig hat. Zwar begrüßte er die aktuelle Linie der Bundesregierung, der vorherige Achterbahnkurs aber habe vernünftige Investitionen blockiert. Um die weltweiten Ziele beim Senken von CO<sub>2</sub> zu erreichen, müsste ein Pro-Kopf-Ausstoß von unter zwei Tonnen im Jahr erreicht werden. Leipzig liegt derzeit bei etwa sieben Tonnen. Alternative Energie liefert beispielsweise ein Biokraftwerk wie in Bischofferode, das von den SWL betrieben wird. Das braucht zwar stündlich einen LKW Restholz; diese Menge ist aber vorhanden.

Eine »Sternstunde für uns« nannte Monika Lazar (Bündnis 90/Grüne) den neuen Kurs der Bundesregierung. Schließlich war der Ausstieg aus Kernenergie immer der grüne Ansatz gewesen. Diesmal habe man vor der Abstimmung extra einen Sonderparteitag einberufen. Die meisten haben der Regierung zugestimmt, sechs Abgeordnete enthielten sich; Lazar war eine davon.

Hart umkämpft sei die Zustimmung bei ihrer Partei gewesen, erzählte Daniela Kolbe (SPD). Als alte Arbeiterpartei stehe man durchaus für die Industrie aber nicht um jeden Preis.

Konsens bestünde zwischen allen drei Oppositionsparteien, so sah es Barbara



**Geschätzte Gesamtkosten an staatlicher Unterstützung für Atomstrom, die seit 1961 vom Steuerzahler getragen wurden: 265 Milliarden Euro**

Höll (Linke), doch es gebe auch Unterschiede. Man war ebenfalls positiv von der Regierung überrascht. Das Energiekonzept passe zum hohen Umweltbewusstsein der Bevölkerung. Dennoch habe die Linke gegen die Vorlage gestimmt. Man wollte eine Änderung im Grundgesetz, damit künftig Kerntechnik weder für Energie noch für militärische Einsätze möglich ist.

Einig waren sich die Oppositionspolitikerinnen, dass Atomenergie nicht durch Kohle ersetzt werden sollte, aber dass es auch in jeder ihrer Fraktionen unterschiedliche Ansichten dazu gibt. So spricht sich SPD-Chef Gabriel ebenso für Kohle aus wie die mitregierende Linke-Fraktion in Brandenburg die CCS-Versuche unterstützte, mit denen das Verpressen der in Kohlekraftwerken entstehenden CO<sub>2</sub>-Abgase untersucht werden soll. Unterm Strich fördert das die Kohleverstromung.

Der Import von Atomstrom sei überhaupt nicht nötig, so Lazar. Dezentrale Energieerzeugung sei nichts für die großen Erzeuger, nur für die kleinen.

Die Kosten der Energiewende brachte Kolbe ins Spiel und fragte: »Was kostet es, nichts zu tun?« Zwar sei das Bremsen Chinas verständlich, weil man auch dort westliche Standards erreichen will,

das sei aber tödlich. Nichts gehe beispielsweise an Gebäudesanierung vorbei, das bringe extrem viel an Einsparung. Erneuerbare Energien seien auch ein wirtschaftlicher Anreiz für Industrie und Mittelstand und gleichzeitig eine Peitsche für die Industrie, energieeffizienter zu arbeiten.

Den Stromverbrauch kann man klug managen, um Spitzen aufzufangen, wandte

sich Höll gegen Ansichten, Grundlast-Kraftwerke auf Kern- oder Kohlebasis seien nötig. Kohle sei zum Verheizen zu schade. Das zeige gerade die Karbonchemie im Halle-Leipziger Großraum. Verfügbarkeit von Energie sei auch eine Frage der Demokratie.

Das vertiefte Lazar: Sie komme aus einem Bäckerhaushalt und wisse, Brot kann man nur mit Energie backen. Wichtig sei es, woher die Energie komme. Selbst in Sachsen verdienten schon mehr Leute ihren Lohn im Bereich der erneuerbaren Energie als in der Kohlegewinnung. Deshalb wollen die Grünen bis 2050 völlig raus aus herkömmlichen Energien.

Der Ausstieg aus herkömmlichen Energien sei ein erster Schritt zur Entmachtung der großen Konzerne, meinte Kolbe. Das gelte auch für Windenergie aus Anlagen auf dem offenen Meer oder für Solarstrom aus nordafrikanischen Wüsten. Beides könnten nur die Großen finanzieren. Als Physikerin finde sie Letzteres allerdings faszinierend. Offensichtlich prallen auch bei engagierten VertreterInnen alternativer Energie Wunsch und die Begeisterung für technischen Fortschritt aufeinander.

Einig waren sich schließlich die drei Politikerinnen: Man muss verhindern, dass die Großen sich den Markt erneuerbarer Energien unter den Nagel reißen. Die Netze gehören in die öffentliche Hand. Und man muss die Bürger stärker einbeziehen, damit man wegkommt vom reinen Dagegensein hin zu wirklichen Lösungen im Sinn der Mehrheit.

• **Thomas Biskupek**

## Notizen aus dem Stadtrat

### ● Absurdität

Nachdem zahlreiche Ergänzungsanträge verschiedener Fraktionen, außer jenem auf Privatisierung zielenden der FDP, angenommen wurden, weigerte sich der Stadtrat, die Größe des Kernwohnungsbestandes zu bestimmen. Wenn der LWB-Umsatz, als Produkt von Wohnungsanzahl und Wohnkosten der Einzelwohnungen, unbestimmt ist, sind Finanzziele absurd.

### ● Festivalitis

Obwohl Stadträte Probleme bei der Zustimmung zum CDU-Antrag für die Bewerbung Leipzigs als Kulturhauptstadt Europas für 2020 hatten, wollten sie doch nicht dagegen stimmen. Anders als zur Olympiabewerbung, wo

Projektideen, Vorstellungen und Fördermittel vorlagen, gibt es für diese Ziel bisher nur vage Träume, mit denen wohl kaum der interne deutsche Wettbewerb gewonnen werden kann.

### ● Neubelebung

Es gibt keine Mehrheit für PPP (Private Öffentliche Partnerschaft) zum Abbau des Sanierungsstaus bei Schulen. Nur eine knappe Mehrheit erwärmte sich für eine erneute Prüfung eines Modellprojektes, aber nur mit seriöser wissenschaftlicher Begleitung. Die Vorlage vor drei Jahren, war durch einen PPP-interessierten Projektentwickler mit dem gewünschten Ergebnis passend gerechnet worden. In Halle gab es damit ebenfalls Probleme.

### ● Städtepartnerschaft

Mit einer NPD-Gegenstimme beschloss der Stadtrat die Partnerschaft zwischen Leipzig und Herzliya in Israel. Sie wird im September auch von israelischer Seite beschlossen werden. Zukünftig sollen Begegnungen und Kooperationen das Ganze mit Leben erfüllen. Nicht wenige Leipziger verbinden damit auch die Hoffnung, dass sich das Zusammenleben von Israelis und Palästinensern im Nahen Osten verbessern möge. Erste Kontakte gibt es bereits zwischen Schulen und Vereinen in beiden Städten.

### ● Kreuzungsumbau

Der Straßenknoten Roßplatz, Grünwald- und Universitätsstraße wird ausgebaut. Der Studentenrat forderte extra-

breite Radwege. Die Abbiegespuren in der Universitätsstraße werden jedoch für den Lieferverkehr und das Karstadt-Parkhaus benötigt, um den Schleicherverkehr am Knoten Petersstraße/Ring zu verhindern. Deshalb wird der Verkehrsfluss nach Inbetriebnahme überprüft.

### ● Kostenfrage

Im März wurde in der Haushaltsdebatte ein Einzelantrag zur Anhebung der Kosten der Unterkunft (KdU) auf 4,25 Euro/m<sup>2</sup> abgelehnt. Die Linksfraktion konnte sich mit 4,05 Euro/m<sup>2</sup> nicht durchsetzen. In einer Informationsvorlage teilte die Verwaltung nunmehr mit, dass die KdU auf 4,22 Euro/m<sup>2</sup> angehoben werden, um auch bei »ärmeren« Mietern zu sanieren.



## Streichen mehr Geld ein

Mehr Geld in der Lohntüte: Der Maler- und Lackierernachwuchs in Leipzig bekommt eine höhere Ausbildungsvergütung. Darauf hat die IG Bauen-Agrar-Umwelt hingewiesen. »Bei einem Auszubildenden im dritten Lehrjahr müssen 635 Euro auf dem Lohnzettel im September stehen. Das ist ein Lohnplus von knapp 36 Prozent«, sagt Detlef Zeiß. Der Bezirksvorsitzende der IG BAU Nord-West-Sachsen weist auf den seit August geltenden neuen Tarifvertrag – und ruft den Maler-Nachwuchs zu einem »Lohntüten-Check« auf.

»Die Erfahrung zeigt, dass immer mal wieder der eine oder andere Chef in Leipzig vom neuen Tarifabschluss noch nichts mitbekommen hat. Ein kleiner

Hinweis kann da manchmal Gold wert sein«, so Zeiß. Nach Angaben der IG BAU bekommen Azubis im ersten Lehrjahr ab sofort 450 Euro (Lohnplus: 117 Euro) monatlich. Dem Maler-Nachwuchs im zweiten Lehrjahr stehen monatlich 500 Euro (Lohnplus: 138 Euro) zu.

Als Erfolg wertet der Gewerkschafter auch, dass mit dem neuen Tarifvertrag erstmalig die Azubi-Lohngrenze zwischen Ost und West gefallen ist: »Qualitätsarbeit hat ihren Preis. Vom Grundieren bis zum Tapezieren – die Arbeit des Maler-Nachwuchses ist im Osten genauso anspruchsvoll wie im Westen. Es ist höchste Zeit, dass man das auch auf dem Lohnzettel sieht«, so Zeiß.

• U. K. / Foto: Berger



## Rasen im Drogenrausch

Eigentlich sollte es dieses Mal besonders spannend werden: Menschenhandel zum Zweck der gewerbsmäßigen Prostitution war angesagt. Doch der Termin fiel ohne Angabe von Gründen aus. Dieses leidige Spiel scheint beim Leipziger Amtsgericht auch nach dem Sommerurlaub munter weiter zu gehen.

Dafür als wenig adäquater Spannungsersatz, aber nicht ganz ohne: Gefährdung des öffentlichen Verkehrs sowie unerlaubter Waffenbesitz. Dieser Delikte ist der aus der U-Haft zugeführte Sebastian S. angeklagt.

Der Delinquent aus Köthen ist 31 Jahre, ledig, arbeitsloser Maurer und Vater einer 9-jährigen Tochter. Von 1998 bis 2010 war er drogenabhängig.

Zum Tathergang: Am 22. Februar 2010 verließ er, schwer unter Rauschgift stehend, zu spät nächtlicher Stunde eine Party in Leipzig und wollte mit seinem VW-Golf zu seiner Freundin nach Wurzen fahren. Daraus wurde freilich nichts, weil er sich im Osten der Stadt eine geradezu wahnwitzige Verfolgungsjagd mit zwei Streifenwagen lieferte. Dabei überfuhr er mit extrem hoher Geschwindigkeit zwei Ampeln bei Rot, kollidierte mit einer Verkehrsinsel und beinahe mit einem LKW. Im Kofferraum fand die Polizei einen Teleskop-Schlagstock sowie einen Schlagring. Nahezu zeitgleich entdeckte man bei ihm eine in Litauen gefälschte Fahrerlaubnis.

Sebastian S. sei zu Gute gehalten, dass er sein höchst gefährliches Fehlverhalten ohne Wenn und Aber zugab. Obgleich die »Erklärung«, er habe »nicht groß nachgedacht« mehr als fadenscheinig ist. Dafür versicherte Sebastian S. sehr nachdrücklich, dass er nunmehr drogenfrei zu leben gedenke. Er will sich nach der Haftentlassung auch aus seinem ihm wenig bekömmlichen sozialen Umfeld in Köthen lösen und zwecks Arbeitsaufnahme nach Eisleben ziehen, wo seine Eltern leben. In der Haft arbeitete er in einer Fahrradwerkstatt und einer der Besitzer habe ihm eine künftige Beschäftigung zugesichert. So weit, so gut.

Höchst bedenkenswert bleibt der traurige Fakt, dass wohl nicht nur in unserer Stadt offenbar immer mehr Straftaten in irgendeiner Beziehung zum leidigen Drogenmissbrauch stehen. Dafür kann eben nur ganz zu allerletzt Polizei und Justiz zuständig zu sein. Salbungsvolle Sonntagsreden helfen auch nicht. Die Notwendigkeit einer wirklich effizienten Kooperation aller so genannten Verantwortungsträger wird immer augenscheinlicher. Wo bleibt sie?

Die klug argumentierende Richterin entschied in ihrem Urteil für acht Monate auf Bewährung (für drei Jahre), Führerscheinentzug für ein Jahr, 100 Stunden gemeinnütziger Arbeit und die Kosten der Verhandlung zu Lasten des Angeklagten.

Wenn Sebastian jetzt nur ein klein wenig nachdenkt, dürfte ihm aufgehen, dass dieses Urteil weit mehr Chance als Strafe ist.

FRANZ HASE

## Mehr Ausbildungsstellen als Bewerber

### Nüchterne Zahlen und Fakten vom Leipziger Arbeitsmarkt

**An dieser Stelle keine salbungsvollen Worte, sondern die nüchternen Zahlen. Man sollte beim Lesen immer daran denken, dass dahinter in jedem Fall ein Einzelschicksal oder Familien stehen.**

Die Arbeitslosenzahl sank untypisch für den August um 284 Personen zum Juli, sowie um 2978 zum Vorjahr auf insgesamt 49 078 Frauen und Männer auf Bezirksebene.

Die Zahlen gingen außer bei Frauen und Jugendlichen in den anderen Altersgruppen geringfügig zurück. Die Quote beträgt derzeit 12,3 Prozent. Es ist die niedrigste seit vielen Jahren. Leipzig hat im Geschäftsstellenvergleich trotzdem die schlechteste Quote, die beste hat Geithain mit 8,9 Prozent.

Der Ansturm war mit 10 226 Neuzugängen enorm hoch, davon 3 214 aus ehemaliger Erwerbstätigkeit.

10 601 Arbeitslose meldeten sich ab, darunter 3 853 in Arbeit.

Ich möchte nunmehr die Lage des Agenturbezirkes im Verhältnis der Arbeitslosen zum Stellenbestand darstellen: Arbeitslosenzahl 49 078, Stellenbestand 3 816 – entspricht 12,9 Arbeitslose je Stelle.

Osten: Arbeitslose 9 201 90, Stellenbestand 75 657 – entspricht 12,2 Arbeitslose je Stelle.

Westen: Arbeitslose 2 024 496, Stellen 3 854 75 – entspricht 5,25 Arbeitslose je Stelle. Da fällt sofort auf, dass der Osten mit fast der Hälfte der Arbeitslosen im Westvergleich dabei ist.

Der Ausbildungsstellenmarkt zeigt

uns dafür sein »schönstes« Gesicht. Derzeit 875 unbesetzte Ausbildungsstellen treffen auf 795 suchende Bewerber.

Über die Ergebnisse des Jobcenters (ehemals ARGE) gibt es Folgendes zu notieren. Die Zahlen im Jobcenter haben seit Mai eine sinkende Tendenz.

Die Zahl der arbeitslosen ALG II-Empfänger sank um 179 auf genau 27 947 Personen.

Die Zahl der Leistungsempfänger verringerte sich um 389 auf 77 200.

Die Zahl der Bedarfsgemeinschaften sank um 36 auf 46 345.

Unterstützendes Sozialgeld erhielten 18 301 Personen, genau 274 weniger.

Das Jobcenter betreute 81,49 Prozent der Arbeitslosen der Stadt. Ein wahrlich hoher Prozentsatz

• Joachim Spitzner

## Erst Axt, dann Anpflanzung

Die Leipziger Stadtforstverwaltung plant in den kommenden sechs Monaten insgesamt circa 8 000 Festmeter Holz einzuschlagen. Danach werden voraussichtlich 30 000 Bäume, hauptsächlich Stieleichen, gepflanzt. An die Pflanzung schließen sich Zaunbau und Pflegearbeiten an.

Ein Großteil der Flächen befindet sich in den Gebieten Burgaue, Polenz und Connewitzer Holz am Wildpark. Es wird ein Teil der Bäume entnommen, um dem verbleibenden Baumbestand einen größeren Wuchsraum zu bieten und dadurch die Stabilität zu erhöhen. Außerdem erreichen die verbleibenden Bäume durch das dann höhere Nährstoff-, Wasser- und Lichtangebot schneller stärkere Durchmesser.

Da sich die ökologisch wichtige Baumart Stieleiche nicht natürlich vermehren kann, werden wieder Femellöcher (kleine Freiflächen) angelegt, um junge Eichen zu pflanzen. Gefällt werden Eschen und Ahorne, während Stieleichen, aber auch Linden und Hainbuchen, größtenteils geschont werden.

So werden viele licht- und wärmeliebende Arten des Leipziger Auenwaldes gefördert, die mittlerweile in Deutschland selten geworden oder vom Aussterben bedroht sind.

Die Bewirtschaftung der Leipziger Auenwälder dient der Erhaltung des Ökosystems mit seinem Artenreichtum und entspricht geltenden naturschutzrechtlichen Bestimmungen. Eine Unterlassung dieser Eingriffe würde zu einer extremen Artenverarmung führen. Alle Maßnahmen wurden nicht nur mit den anerkannten Naturschutzverbänden und wissenschaftlichen Einrichtungen abgestimmt, sondern werden von ihnen auch seit der Vorbereitung der Planung, während der Umsetzung und bis zum Abschluss kritisch begleitet.

Bei regnerischem Wetter lässt sich auch in diesem Jahr nicht vermeiden, dass die Nutzung der Waldwege beeinträchtigt wird. Dafür bittet die Stadtforstverwaltung um Verständnis. Eine Wiederherstellung der Wege ist nach Abschluss der Maßnahmen geplant.

Info: Dezernat Umwelt, Ordnung, Sport/ Foto: ege





Die DDR, die Dankbarkeits- und Demuts-Region, müsste an einem sonnigen Tag wieder in die Weltgeschichte eintreten, z. B. heute. Auf der kleinen aber bewegenden Festlichkeit (Streichquartett, Mozart!) in der Aula der Hauptschule »Pawel Kortschagin« in Wolmirstedt, müssten vor allem Westdeutsche (Kohl, Gorbatschow, Alice Schwarzer) ihrer Freude Ausdruck geben, dass es soweit mit dem Osten gekommen ist. Für die DDR nimmt ihr designierter Wirtschaftsminister W. Thierse die Glückwünsche entgegen.

Der Regionalverkehr der DDR müsste locker, jedoch zuverlässig mit dem Fahrplan der Deutschen Bahn verbunden sein. Sie müsste in sich all das Wertvolle, Schöne, Kostbare bewahren, was in den Jahren der Bruderschaft mit den Westdeutschen im Osten ankam. Z. B. den Günter Grass und die Charlotte Roche, die FAZ die BamS und Florian Silbereisen. Mit einem Wort: Die Freiheit.

Und was noch? Fruchtzwerg und Überraschungseier, mit denen alles begann. Die Banane. Die Papierwindel und dies und jenes, was sich die Bewohner der Dankbarkeits- und Demuts-Region aber natürlich auch selber basteln könnten. Denn Arbeit wollen sie ja auch.

Die völkerrechtliche Subjektwerdung der DDR geschähe in Dankbarkeit und Demut. Deshalb der Name. Sie würde keine Straßen umbenennen und keine Gebäude niederreißen, seien sie auch noch so hässlich. Und all das, was die Westdeutschen in liebevoller Strenge für die Ostdeutschen abgerissen haben, würden sie nicht demonstrativ wieder aufbauen, schon gar keine Lenindenkmale. Die würde keinen ihrer Landsleute lächerlich machen, der in die BRD verliebt und inoffiziell für sie tätig war. Sie würde so was als »Verstrickung in das benachbarte Regime« bezeichnen, nicht schlimmer als eine überstandene Grippe. Natürlich würden die Ostdeutschen ein bisschen angeben: »Wir haben aus der Geschichte gelernt«, würden sie trompeten. Ihre Hymne wäre »Merci, Cheri«.

Bonn müsste wieder Hauptstadt sein, weil Berlin dann ja besetzt ist.

Die selbständige politische Einheit DDR, einschließlich West-Berlin, wäre ein Freistaat deutscher Zunge und genösse einen Viermächtestatus. Die Schutzmächte wären »der Bund«, also

# WAS WÄRE, WENN ... es die DDR wieder gäbe?

Gedanken zum 7. Oktober

Von Mathias Wedel



Foto: -ing

die Bundesregierung, in deren Obhut die zeitweilig in den Osten verzogenen Westdeutschen nach und nach zurückkehren, wenn sie den DDR-Einbürgerungstest vergeigen oder nicht rasch eine Scheinehe mit einem/einer DDR-Bürger/in eingehen. Die zweite Schutzmacht wäre Bayern. Von den Bayern kann man lernen, wie man einen Freistaat sauber hält. Dritte Schutzmacht – das Saarland, denn die Saarländer und Oskar Lafontaine haben Erfahrungen mit Repatriierung. Schließlich sollte man Nord- und Südkorea bitten, gemeinsam eine Schutzfunktion wahrzunehmen und an der DDR zu studieren, wie man wieder auseinanderkommt, wenn man versehentlich mal wiedervereinigt war.

Ein Problem wäre die Akademie der Künste. Sie ist mühsam wieder vereinigt worden, deshalb sollte man sie nicht mühsam wieder trennen. Das betrifft auch die Bergwacht. Und der ADAC? Um den wäre es schade. Dagegen wäre es schon hübsch, wenn die Ostdeutschen ihre eigene CDU wieder hätten. Ein Motiv für die allenthalben, besonders im Erzgebirge, spürbaren separatistischen Bestrebungen (z. B. der ETA, der Erzgebirgischen Trennungs-Aktion) besteht darin, eine eigene CDU wieder zu bekommen. In Schwante könnte die ostdeutsche Sozialdemokratie neu entstehen und Matthias Platzeck zu ihrem Vorsitzenden machen.

Der erste Präsident der DDR würde wahrscheinlich Werner Schulz, weil es sonst keine Verwendung für ihn gäbe. Und Hans Modrow stünde einer Koalition der Nationalen Ertüchtigung vor. Aber das ist Zukunftsmusik. Ein großer Gewinn wäre ein Aufgehen des MDR im DFF der DDR (Intendant: Heinz-Florian Oertel). Ein Nachteil wäre, dass man Frank Schöbel und Ute Freudenberg jeweils mit einem kulturpolitisch relevanten Posten versorgen müsste, damit sie nicht mehr singen.

Von Anfang an gälte weder »Rückgabe vor Entschädigung« noch umgekehrt. Allerdings hieße die Losung des ersten Fünfjahrplans: Erst, wenn der letzte Wessi aus den ostdeutschen Grundbüchern gestrichen sein wird, wird er verstehen, dass man Grundstücke nicht essen kann.

Eigentlich ist also alles ganz einfach. Man muss nur wollen.

**41 mal fragt Mathias Wedel:  
»Was wäre, wenn...«.  
Erschienen beim Eulenspiegel  
Verlag für 10,30 Euro.**

**Es ist ein schwieriger Weg, auf den sich die Linke macht, unter recht wirren Umständen. Das wirkt sich anscheinend auch auf die Sprache aus. Ein gängiger DDR-Witz erklärte den Begriff des real existierenden Sozialismus kurz als »Wirrwarrr«. Daran musste ich bei einigen Passagen denken.**

\*

● Im Überzeugungseifer werden Begriffe zusammengebracht, die einen Widerspruch in sich bilden: Die »ungebändigte Freiheit der Finanzkonzerne«.

(Entwurf des Parteiprogramms: Zeile 23) Das klingt markig, aber gibt es denn eine gebändigte Freiheit?

● Auch Übertreibungen sind wenig hilfreich: »Grenzenloser Reichtum für die oberen Zehntausend« (Zeile 35) – alles hat seine Grenzen, und bisher konnte man Reichtum noch immer beziffern.

## Der Entwurf – eine stilistische Blütenlese zum neuen Parteiprogramm

Von Klara Germanius

● Ein terminus technicus des Autoverkehrs wird auf die Politik angewandt: »Neustart der Europäischen Union« (Zeile 157) – da hat wohl beim ersten Mal der Motor versagt? Das könnte von Guido Westerwelle stammen.

● »Die deutsche Revolution von 1918/19 war eine sozialdemokratische Revolution, die mit Hilfe der sozialdemokratischen Führung niedergeschlagen wurde.« (Zeile 212) Ein logischer Parforceritt, der die marxistische Revolutionstheorie wohl revolutionieren wird.

● Manche Neuwortschöpfungen sind schlicht sinnlos: »Der Kapitalismus von heute ist räumlich und zeitlich entgrenzt« (Zeile 391) – und wohl auch entlogikt. »Die Abkoppelung der Löhne von der Entwicklung der Produktivität... entmutigen reale Investitionen.« (Zeile 699) ... und die Ankopplung vermutigen sie dann sicherlich?

\*

**Ihr wisst schon, wie es gemeint ist, höre ich die Autoren sagen. Aber Unklarheiten im Wort tragen zur Verwirrung in der Tat bei. Klare Worte setzen klares Denken voraus. Schiller spricht von der »Sprache, die in dir dichtet und denkt«. Es ist an der Zeit, wieder einmal die Klassiker zu lesen.**



# Und die LKW machten Krach

LEIPZIGS NEUE trifft den »Jung«-Verleger Dr. Sven Lychatz, der in Kürze ein Verlagsbüro in Lindenau eröffnet

Gleich zu Gesprächsbeginn irre ich mich doch ein wenig, als ich forsich behaupte: »Sie sind kein Leipziger...« Ich erfahre, mein Gegenüber ist zwar in Saalfeld geboren, jedoch in »Klein Paris« und an der DHfK groß und stark geworden, und er kennt die Stadt seit vielen Jahren. Der diplomierte Legasthethetrainer und Therapeut leitet inzwischen das Institut für systemisch-integrative Lerntherapie. Mich interessiert bei unserem Treff vor allem sein zweites noch junges Verleger-Standbein, das seit gut einem Jahr viel Zeit in seinem Terminkalender in Anspruch nimmt.

Es ist schon kurios, Lychatz hilft einerseits sehr jungen Menschen beim »Lesen und Rechnen« auf die Sprünge, die manchmal schwierig und nicht sofort von Erfolg gekrönt sind, andererseits möchte er »begabten jungen wie auch schon namhaften Autoren und Illustratoren die Möglichkeit geben, literarische Texte zu veröffentlichen, die vielleicht aus Gründen der Wirtschaftlichkeit bei renommierten Verlagen keine Chance haben.«

Wir sitzen unweit des »Canito« in der Gottschedstraße, kommen unkompliziert ins Gespräch, werden von LKW dabei lautstark gestört. Ich erfahre, dass der Verlagsmittelpunkt in den nächsten Tagen nach Lindenau verlegt wird. »Er möchte eine Perle unter den kleinen Verlagen werden«, gesteht mir der passionierte Taucher (aha, daher Perle!) und will »besonders beim Kinderbuch wegkommen von den unzähligen Bilder geschichten ohne Anspruch und Niveau.« Den in der Leipziger Literaturszene nicht ganz unbekannten Autoren Henner Kotte, Norbert Marohn, Gunter Preuß oder Volly Tanner ist er ein fairer und engagierter Partner. Dass man damit nicht reich wird, weiß mein Gegenüber, aber da ist er auf angenehme Art Besessener und Stehaufmännchen.

Kotte ist bei ihm wieder »kriminell«, Preuß wird am 29. September 20 Uhr in der Schlosskirche Lützschena aus zwei neuen Büchern lesen, Marohn stellte seine Röhm-Biografie auf der Leipziger Buchmesse vor und hat jetzt ein spannendes Projekt zur Leipziger »Kullerbude« – so hieß die inzwischen abgewi-



Foto: Eiltzer

ckelte Kugellagerfabrik im Volksmund – beendet. Die sehr interessante umfängliche Recherche geht jetzt in Druck.

Ein »anderer Geschichtsunterricht mit Gymnasiasten und Mittelschülern« schwebt dem Lerntherapeuten vor. Da geht es nicht ums Lesenlernen, sondern um das Verstehen von Geschichte mit Hilfe von Autoren. Fragt man Sven Lychatz nach Leipzig wird er nachdenklich. »Die Stadt ist zur Zeit fremdbestimmt, an maßgeblichen Stellen und Ämtern. Einer fremdbestimmten Stadt entgleitet ein authentisches Gefühl, sei es in der Kultur oder in anderen Bereichen ...«, und er setzt hinzu, »... es entwickelt sich aber etwas, nicht von oben herab, sondern von unten.«

In Lindenau finden derzeit, abseits vom Zentrum, neue und alte Stadtkultur zusammen. Theater der Jungen Welt,

Musikalische Komödie, Neues Schauspiel, Schaubühne Lindenfels, Kino Cineding und nun kommt noch Lychatz, der Lehmsiedt Verlag ist schon da. Am Lindenauer Markt residiert außerdem die kleine wunderbare Buchhandlung »Seitenblick«, sie ist immer einen Besuch wert. Wirklich.

Als die Zeit zum Aufbruch drängt, der Therapeut muss zum Unterricht, stellen wir noch gemeinsam fest, dass alle Kinderbücher in der DDR nicht nur gut lektoriert waren, sondern auch einen unverwechselbaren Papiergeruch verströmten, der bis heute – falls man noch welche im Regal stehen hat – anhält. Ein Fazit: Bücher leben und altern offenbar wie ihre Leser, aber sie benötigen, besonders heute, solche Büchernarren wie ich einen Traß.

• Michael Zock

Norbert Mahron informiert uns einleitend sogleich über eine entscheidende Tatsache für seine Publikation: »Bis heute, bis zum Jahr 2011 ist in Deutschland über einen einzigen führenden Nationalsozialisten keine Biografie (im Sinne einer monografisch umfassenden Darstellung - Ch.H.) veröffentlicht: über Ernst Julius Günther Röhm. Warum? Die schwierige Quellenlage, etwa für Kindheit und Jugend oder die späten zwanziger Jahre, genügt nicht einmal als Vorwand.«

Die langwierige Entstehung seines Buches ist so sicherlich auch der ungewöhnlich schwierigen Beantwortung dieser Frage geschuldet, die vorgelegte Romanbiografie selbst nun aber die überzeugende komplexe Antwort darauf. In seiner Schlussbetrachtung fasst sie der Autor zusammen: »Ich nehme Röhm's Spur auf, folge einer Lebenslinie, die den Text begründet – meine Sicht. Eine Nach-DDR-Sicht, in der BRD. Mir geht Röhm durch den Kopf, ein Überzeugter an der Spitze der SA: Er will eine Staatsordnung beseitigen, die er für verfehlt hält; je älter er wird, desto stärker leitet ihn der Glaube an eine Gerechtigkeit, die nicht vom Besitz abhängt; er kämpft von der Seite, die ihm richtig erscheint, von rechts. Zweifellos: Dieses Leben taugt nicht zum politischen Gebrauch. Zur Verherrlichung des Nationalsozialismus eignet Röhm sich nicht, weil er als schwuler Führer das reine Bild verdirbt; als Nazi bleibt er für die Schwu-

lenbewegung tabu. Er ist für keinen Gruppenkampf, für keine Gruppe nutzbar. Auch in der DDR gab es keine Röhm-Biografie.«

Einsichtig geworden durch alle Norbert Mahron möglich gewordenen dokumentarischen Recherchen wie durch deren fiktive Erweiterung und Deutung, wäre zu ergänzen: In der DDR blieb sie sozusagen aus beiden Gründen aus. Natürlich hätte eine antifaschistische Einordnung interessiert – wie aber dabei einen sozial für seine ihm Unterstellten wirklich engagierten Nazi-Führer darin »unterbringen«? Wie hätte seine Männerliebe »übersehen« werden können, die ja – wie und warum auch immer – ebenfalls weitgehend tabuisiert gewesen war?

Ein ( wie ein Rezensent zurecht bemerkte) »wagnisreiches« Buch, von dessen vielen hochinteressanten Aspekten hier nur wenige angedeutet werden können. Zum einen lassen Röhm's Person und Persönlichkeit unbedingt an sich aufmerken: ich konnte an einem Leipziger Büchertisch in der Geste der Zugreifen den etwa lesen: Ah, Röhm? – Aha, Ernst Röhm! Und ein anhaltendes Im-Buch-Blättern dann ließ vermuten: Ach ja, das war doch derjenigen von den Hitler-Kumpanen, den dieser, mit fast der ganzen Röhm-SA, nachdem er 1933 die Macht hatte, umbringen ließ. Zum anderen verdient – wir lesen schon auf dem Titelblatt ausdrücklich: Romanbiografie – das ungewöhnliche Prosa-Genre genauere Aufmerksamkeit. Angenommen,

der Verfasser hätte sich dazu von der nur schmalen Dokumentenlage veranlasst gesehen (Mahron kann fast ausschließlich nur bayrische Staats- und Stadtarchive nutzen), so wird verkannt, dass hier von vornherein keine Biografie der konventionellen Tradition angestrebt war, kein lineares, chronologisches Lebensverlaufs-Protokoll. »Ein deutsches Leben« lässt uns schon im Titel einen anderen Akzent hören: es wird nicht hin und wieder von Ernst Röhm aus auch in sein Umfeld gesehen, seine individualgeschichtlichen Verhältnisse konstituieren sich in Mahrons Darstellung durchweg aus und in dessen zeitgeschichtlichen, aus den sozialen, beruflichen, militärpolitischen, kommunikativen Zusammenhängen. Auch bei reichlicher Archivausbeute wäre m.E. kein einförmiger Text entstanden. Berichtsartige Überblicke zu historischen Phasen oder markanten Ereignissen wechseln mit fiktiven (meist Geheim-) Dialogen über Röhm zwischen historisch authentischen Personen (etwa Himmler, Heydrich, Du Moulin, Bergmann u.a.); aufeinanderfolgende Auszüge von Tagebüchern, Notaten, Briefen, Anklageschriften, geheimen Protokollen wechseln mit erzählerisch »ausgeschmückten« privaten Szenen oder Karriereverfällen oder mit essayistisch-wertender Reflexion. Solche – zum dritten salopp gefasst – Textarten-Mixtur ist dabei sehr lektüreerfrischend. Fraglich freilich, ob sie auch allen Leserinnen und Lesern willkommen ist.

• Christel Hartinger

## Norbert Mahron Ernst Röhm Ein deutsches Leben

Eine Romanbiografie,  
erschienen 2011 im Lychatz Verlag





Fotos: Eiltzer

# Jubiläum und Abschied



Am 1. September beging Prof. Dr. Klaus Kinner seinen 65. Geburtstag. Zu den Gratulanten gehörten Freunde, Bekannte und Mitstreiter aus verschiedenen Wirkungsstätten des Jubilars.

Klaus Kinner hatte 1973 als Schüler des namhaften Leipziger Historiographen Werner Berthold das Forschungsstudium an der Karl-Marx-Universität mit einer ungewöhnlichen Dissertationsschrift glanzvoll beendet. Aus ihr und der wenige Jahre später an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften in Berlin verteidigten Dissertation B erwuchs die 1982 im renommierten Akademie Verlag veröffentlichte und seinerzeit viel beachtete Monographie »Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in Deutschland 1917 bis 1933. Geschichte und Politik im Kampf der KPD«. 1981 zum ordentlichen Professor berufen, lehrte er als einer der jüngsten Professoren seines Faches und erwarb sich im In- und

Ausland durch originelle neue wissenschaftliche Fragestellungen und eine kritische Haltung zur marxistisch-leninistischen Orthodoxie nicht nur Freunde, aber viel Anerkennung. Nach dem Ende der DDR konnte Klaus Kinner die zunächst unterbrochene wissenschaftliche Arbeit unter völlig veränderten Bedingungen im Kontext der Rosa-Luxemburg-Stiftung und der Historischen Kommission beim Parteivorstand der Partei DIE LINKE fortsetzen. Als Initiator, Herausgeber und Autor der seit 1999 vom Berliner Karl Dietz Verlag veröffentlichten vielbändigen »Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus«, deren jüngster Band rechtzeitig zum Geburtsjubiläum erschienen ist, leistete und leistet er einen hoch geschätzten Beitrag zum kritischen historischen Diskurs der LINKEN.

Klaus Kinner war Gründungsmitglied, von 1994 bis 1998 stellvertretender Vorsitzender und seit dem 1. Juni 1998 Geschäftsführer der Rosa-

Luxemburg-Stiftung Sachsen. In dieser Zeit hat er unsere Stiftung – 1991 gegründet, seit 1992 als parteinahe Stiftung der heutigen Partei DIE LINKE in Sachsen anerkannt und im politischen Diskurs bereits nach wenigen Jahren etabliert – maßgeblich mit geprägt. Ausgehend vom Gründungskonsens, politische Bildung mit Wissenschaft, Kunst und Kultur zusammenzudenken, gelang es ihm, diese Einheit in vielen Veranstaltungen, Publikationen und dem Ambiente der Stiftungsräume in der Leipziger Harkortstraße zu verwirklichen. Zahlreiche Bildungsveranstaltungen in Leipzig, Dresden, Chemnitz, der Oberlausitz, Zwickau und anderen Orten zu Politik und Geschichte, aber auch zu Literatur und Kunst, tragen die Handschrift von Klaus Kinner und bezeugen seinen Ideenreichtum und sein großes Engagement. Dem Jubilar lag und liegt die Publikationstätigkeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen natürlich besonders am Herzen. Von den insgesamt mehr als 260

Publikationen wurde ein beträchtlicher Teil von ihm herausgegeben. Das Ansehen, das die sächsische Stiftung im Stiftungsverbund der Linken genießt, ist wesentlich das Verdienst von Klaus Kinner. An seinem Ehrentag werden sich nicht wenige Stipendiaten der Rosa-Luxemburg-Stiftung der sachkundigen Beratung und der Unterstützung durch ihren Vertrauensdozenten Klaus Kinner dankbar erinnern.

Der Vorstand dankt Klaus Kinner für sein langjähriges fruchtbares Wirken und verbindet damit die Hoffnung, dass in den neuen Möglichkeiten und Freiräumen, die sich nun für ihn eröffnen, auch die Rosa-Luxemburg-Stiftung ihren Platz finden wird.

**Dr. Monika Runge,**  
Stiftungsvorsitzende

**Prof. Dr. Manfred Neuhaus,**  
Vorsitzender des  
wissenschaftlichen Beirates

## Für den **Terminkalender!**

Am Donnerstag, den 6. Oktober, 19.00 Uhr

## Podiumsdiskussion

## Extremismustheorie auf dem Prüfstand

mit:

**Prof. Dr. Eckard Jesse,** Lehrstuhl für Politische Systeme,  
Politische Institutionen an der TU Chemnitz,

**Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Gerhard Besier,**  
Lehrstuhl für Europastudien an der TU Dresden

**Prof. Dr. Wolfgang Wippermann,**  
Lehrstuhl für Neuere Geschichte am Meinecke-Institut der FU Berlin

**Stadtpark – Veranstaltungs- und Kulturzentrum Frankenberg,**  
**Markt 15, 09669 Frankenberg/Sa.**  
In Zusammenarbeit mit der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag

Die so genannte Extremismusklausel zwingt Vereine, ein Bekenntnis zur freiheitlich demokratischen Grundordnung für sich und ihre PartnerInnen abzugeben, um staatliche Mittel für ihr Engagement für Demokratie und gegen Nazis zu erhalten. TeilnehmerInnen an Demonstrationen gegen Naziaufmärsche in Dresden werden durch die Auswertung und Speicherung ihrer Handydaten pauschal kriminalisiert.

Dahinter steht der Gedanke, gleichermaßen gegen Links- und Rechtsextreme vorzugehen, um die demokratische Mitte der Gesellschaft zu schützen.

»Die Extremismustheorie geht davon aus, dass die Rechts- und die Linksextremisten einerseits weit voneinander entfernt, und andererseits dicht benachbart sind, wie die Enden eines Hufeisens.«

(wikipedia)

Prof. Besier, ehemaliger Leiter des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, diskutiert mit Prof. Jesse als Verfechter der Extremismustheorie und Prof. Wippermann, der sich gegen eine Gleichsetzung von Faschismus und Kommunismus mittel Totalitarismustheorie wehrt.

**Diese Diskussion wird mittels Video aufgezeichnet  
und später über die Homepage  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung veröffentlicht.**



## Kollektives Versagen

**Zum vorgelegten Sonderbericht des Sächsischen Datenschutzbeauftragten bei der massenhaften Sammlung von Mobilfunkdaten, im Umfeld der Anti-Nazi-Proteste vom Februar 2011 in Dresden, erklärt der Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Dr. André Hahn:**

Es war richtig, die »Handygate«-Bewertung nicht parteipolitisch motivierten Stellen zu überlassen und wie von uns gefordert an Sachsens obersten Datenschützer zu übergeben. Andreas Schurig hat die beispiellose Massen-Erhebung von Mobilfunkdaten im Umfeld des Versammlungsgeschehens im Februar in Dresden sachlich analysiert und – ebenso wie DIE LINKE – deren Unverhältnismäßigkeit und teilweise Rechtswidrigkeit klar festgestellt. Der Bericht belegt auf bizarre Weise die tatsächliche Existenz einer speziellen »Sächsischen Demokratie« und bescheinigt den Ermittlungs- sowie Strafverfolgungsbehörden und damit auch den für sie verantwortlichen Ministerien, kollektiv versagt zu haben.

Schurigs Kritik zielt neben Polizei und Staatsanwaltschaft auch ganz deut-

lich auf das Justiz- und Innenministerium. Ohne das Zusammenspiel der Genannten wäre das einer Rasterfahndung gleichkommende Erfassen von mehr als einer Million Handy-Verkehrsdatsätze von Demonstranten, Unbeteiligten und geschützten Berufsgruppen überhaupt nicht möglich gewesen. Folglich haben alle administrativ und ausführend Beteiligten Konsequenzen zu ziehen. Die in einer Art Vorahnung der verheerenden Bewertung durch den Datenschützer im Kabinett beratene Bundesratsinitiative kann da nur ein erster Schritt sein. So ist bis heute nicht bekannt, wessen Daten »eingefangen« wurden und was damit geschieht. Auch propagieren Koalition und Staatsregierung unverdrossen weiter die Rechtmäßigkeit der Funkzellenabfragen vom Februar in Dresden und begründen dies nach wie vor mit der Verfolgung erheblicher Straftaten, was bei 1 Mio. Datensätzen jedoch höchst abenteuerlich erscheint. Zudem ist die Staatsregierung der Beleg derlei schwerer Straftaten bis heute schuldig geblieben. Ich fordere Innenminister Ulbig und Justizminister Martens auf, die Forderungen des Datenschutzbeauftragten schnellstens umzusetzen.

## Seltsame Phantomjagd

**Zur drastisch angestiegenen Zahl an eingeleiteten Ermittlungsverfahren gegen politisch motivierte kriminelle Vereinigungen erklärt die Sprecherin für antifaschistische Politik der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Kerstin Köditz:**

Wenn sächsische Behörden wegen des Verdachts der Bildung einer kriminellen Vereinigung ermitteln, dann hat dies nach den vorliegenden Zahlen in der Mehrzahl der Fälle die gleiche Folge: die Einstellung des Verfahrens mangels Nachweis (§ 170 StPO, Abs. 2).

Ist in den Jahren von 2002 bis 2005 von diesem Ermittlungsansatz noch relativ selten Gebrauch gemacht worden – nämlich in zwei bis vier Fällen pro Jahr – so sind die Fallzahlen seit 2006 im Freistaat drastisch angestiegen. Seitdem wird wegen des Verdachts der Bildung einer kriminellen Vereinigung jährlich jeweils in mehr als zehn Fällen ermittelt. Für das noch nicht beendete Jahr 2011 liegt die Zahl inzwischen bereits bei neun Ermittlungsverfahren. Zu Verurteilungen

allerdings ist es nur in Ausnahmefällen gekommen.

Festzuhalten bleibt allerdings, dass die einzigen fünf rechtskräftig Verurteilten aus dem Neonazispektrum kommen. In keinem einzigen Fall waren Linke betroffen. Nicht zuletzt dieser Umstand macht die Aussage von Innenminister Markus Ulbig und LKA-Chef Rolf Michaelis, die Gefährlichkeit linker Straftäter sei deutlich gestiegen, zu einer reinen Zweckbehauptung. Ich kann daraus nur den Schluss ziehen, dass die Polizei auf eine sinnlose Phantomjagd geschickt wird, wenn sie wieder einmal gegen angebliche linke kriminelle Vereinigungen ermitteln soll.

Vor allem aber zeigen die Dauer der Verfahren und die Häufigkeit ergebnisloser Verfahrenseinstellungen, dass es sich um ein politisch motiviertes Vorgehen von Staatsanwaltschaft und Polizei handelt. Wenn sich jedoch beide zum willfährigen Instrument der Interessen der Staatsregierung machen lassen, ist dies ein schlechtes Zeichen für den Zustand des Rechtsstaates. Damit wird der Verdacht genährt, dass es der Staatsregierung hier vorrangig um die Ausforschung einer politisch missliebigen Szene geht.

### 15. August

**Auerbach/V.:** Drei Kinder im Alter von 12 bis 15 Jahren warfen von einem Felsen in der Nähe eines Parkplatzes faustgroße Steine auf vorbeifahrende Autos. Ein Fahrer, dessen Pkw von einem Stein getroffen wurde, konnte die Jungen ergreifen und bis zum Eintreffen der Polizei festhalten.

### 16. August

**Obercarsdorf:** 15 Hortkinder sind in einem Wald von einem Schwarm Erdwespen angegriffen worden. Die Erzieherinnen riefen den Notdienst. Zwei Kinder kamen wegen des Verdachts auf allergische Reaktionen ins Krankenhaus. Ein Anwohner hatte die flüchtenden und schreienden Kinder bei sich aufgenommen und beruhigt.

### 17. August

**Zwickau:** Am Kornhaus in Zwickau sind bei Ausgrabungen Reste der mittelalterlichen Tuchmacher-Bastei gefunden worden, deren Grundriss komplett erhalten sein soll. Außerdem wurden Reste einer Befestigungsmauer freigelegt, die wahrscheinlich älter als der 1480 erbaute ehemalige Kornspeicher sind. Der Fund gilt als kleines Wunder, da Mauersteine früher oft als Baumaterial wieder verwendet wurden. Geplant ist, die Tuchmacher-Bastei teilweise wieder aufzubauen.

### 18. August

**Dresden:** Sachsens Innenminister Markus Ulbig und dessen Personenschützer sind im Dresdner Stadtteil Plauen in eine Rangelei mit Demonstranten geraten. Die rund 30 Personen protestierten mit ihrer nicht angemeldeten Versammlung gegen die Razzia der Dresdner Polizei bei einem Jenaer Jugendpfarrer.

### 19. August

**Störthel:** Das Eröffnungskonzert des Highfield-Festivals, des größten Rockfestivals in Ostdeutschland, verfolgten rund 20 000 Fans. Die Veranstalter

erwarten zu dem drei Tage dauernden Festival 25 000 Besucher.

### 20. August

**Chemnitz:** In der Nacht zum Sonntagabend sind im Chemnitzer Stadtzentrum sowie auf dem Kaßberg fünf PKW und ein LKW abgebrannt. Dadurch wurden angrenzende Fahrzeuge beschädigt. Der Gesamtschaden wird auf 300 000 Euro geschätzt. Die Polizei geht angesichts der Brandserien von Berlin und Hamburg von einem Nachahmungstäter aus.

### 22. August

**Dresden:** In sächsischen Orten sind großformatige Nazischmierereien entdeckt worden. In Dresden war das Albertinum betroffen. Die Täter sprühten außerdem Nazi-Parolen auf einen asphaltierten Weg in Döbeln. In Borna und Eilenburg wurden Spielplatzgeräte und ein Jugendhaus beschmiert.

### 23. August

**Senftenberg:** Der mit einer Leistung von 70 Megawatt größte deutsche Solarpark wird zurzeit bei Senftenberg ans Netz geschaltet. Die komplette Inbetriebnahme der Photovoltaik-Anlage im alten Braunkohletagebau Meuro soll Ende August abgeschlossen sein. Die Anlage auf einer Fläche von 152 Hektar kann bis zu 17 000 Haushalte mit Elektroenergie versorgen.

### 24. August

**Leipzig:** Der Stadtrat hat mit großer Mehrheit beschlossen, dass sich Leipzig um die Ernennung zur Kulturhauptstadt Europas im Jahr 2020 bewerben soll.

### 26. August

**Kamenz:** Die Klosterkirche St. Annen wird nach umfangreichen Baumaßnahmen als Sakralmuseum wiedereröffnet. In dem fast 500 Jahre alten Bauwerk sind bisher selten gezeigte Kunstschatze aus dem Fundus der evangelischen Gemeinde künftig ganzjährig zu sehen.

### 29. August

**Freiberg:** In Freiberg ist ein bundesweit einmaliges Institut für Ressourcentechnologie gegründet worden. Die Wissenschaftler der Bergakademie Freiberg und des Helmholtz-Zentrums Dresden-Rossendorf suchen nach Lösungen, wie Rohstoffe leichter abgebaut, effektiver genutzt und wiederverwendet werden können.

**Limbach-Oberfrohna:** Das Ferienlager »Hoher Hain« ist Austragungsort eines internationalen Hare-Krishna-Treffens. Bis zum Freitag wollen die Anhänger der indischen Religion ein spirituelles Fest feiern. Rund 600 Krishnas aus den USA, Australien und Russland haben sich für das »Kirtan Mela« genannte Fest angemeldet. Das Besondere an der Gebetswoche ist, dass die für Krishnas bedeutsamen Namen Gottes zwölf Stunden am Tag gesungen werden.

### 30. August

**Leipzig:** Das Leipziger Mendelssohn-Haus ist offizielle Station auf der Straße der Musik. Eine entsprechende Tafel wurde am einstigen Wohnhaus des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy in der Goldschmidtstraße ange-

bracht. Der Verein »Straße der Musik« strebt langfristig an, dass alle mitteldeutschen Musiker, Komponisten und Instrumentenbauer mit historischer Bedeutung auf dieser Straße erlebbar sein sollen.

### 3. September

**Pötzschau:** In der Gemeinde Espenhain wird die 10. Sächsische Landesmeisterschaft im Leistungspflügen ausgetragen. Insgesamt messen sich etwa 24 Teilnehmer im Umgang mit Traktoren und Pferdegewissen.

### 5. September

**Dresden:** Mit einem Festakt im Dresdner Residenzschloss wird die einmalige Sonderausstellung »Himmlicher Glanz. Raffael, Dürer und Grünwald malen die Madonna« eröffnet. Aus Anlass des Deutschlandbesuchs von Papst Benedikt XVI. haben die Vatikanischen Museen dafür erstmals die »Madonna di Foligno« von Raffael ausgeliehen.

**Kamenz:** Der Tag der Sachsen ist erfolgreich zu Ende gegangen. Die Veranstaltungen in dem 17 000 Einwohner zählenden Städtchen wurden von 450 000 Gästen besucht.

### 8. September

**Chemnitz:** Ein achtjähriger Junge hat eine Großfahndung ausgelöst. Nachdem er nicht in der Schule aufgetaucht war, wurde eine Suchaktion eingeleitet. Der Junge sagte, er habe keine Lust auf Unterricht gehabt.

### 9. September

**Leipzig:** Die Kommunalen Wasserwerke wollen die Preise für Wasser und Abwasser senken. Nach Angaben des Unternehmens konnten im vergangenen Jahr acht Millionen Euro eingespart werden. Das wolle man nun an die Kunden weitergeben. Für einen Durchschnittshaushalt wird eine Ersparnis von gut 30 Euro pro Person und Jahr in Aussicht gestellt.

## SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich



# Edelsteine in einem Geschmeide

**Schlösser im Tal der Loire – seit 2000 Weltkulturerbe**

Erlebt und fotografiert von Gisela Boldt

**Millionen Besucher zieht es Jahr für Jahr an die Loire. Da ist der Fluss, mit 1020 Kilometern der längste Frankreichs, der sich durch ein fruchtbares Land berühmter Weine schlängelt. Und da sind die über 400 Schlösser, die sich wie Edelsteine in einem Geschmeide am Fluss und seinen Nebenflüssen reihen.**

Die Châteaux sind so unterschiedlich wie sie nur sein können, trutzig, wehrhaft die einen, Jagd- und Lustschlösser andere. Sie stehen inmitten von Städten oder auf Felsspornen, sind umgeben von Gärten oder Wäldern. Jedes ist reizvoll und des Erkundens wert. Und jedes ist auch auf eigene Weise mit der Geschichte verbunden, mit den Menschen, die sie bauen oder zerstören ließen. In ihren Mauern wurde geboren und gestorben, geliebt und gehasst, wurden Eheverträge unterzeichnet und Scheidungen beschlossen, Intrigen geschmiedet und Mörder gedungen. Sie dienten als Liebesnester, Trauer- und Verbannungsorte. Man musste hören, was ihre Mauern zu erzählen haben.

Ich habe auf einer Studienreise Anfang August 12 Schlösser, aber auch ein Kloster, Kathedralen und Kirchen besucht und vieles gesehen, erfahren und gelernt. Es waren anstrengende Tage, aber das Erlebte hat mich ungemein bereichert. Lassen Sie sich erzählen vom größten, für mich lebenswertesten und dem östlichsten der Loire-Schlösser, von einem außergewöhnlichen Garten und einem Italiener in Amboise.

## **Chambord – das Salamanderschloss**

Für den Fotografen ist es nicht einfach, dieses bekannteste der Loire-Schlösser aufs Bild zu bannen. Mit einer Länge von 156 Metern ist es das größte und mit seiner Architektur das Repräsentativste von außen und innen. 426 Zimmer auf drei Etagen bilden ein Labyrinth, verbunden durch 77 Treppen. Trotz dieser Ausmaße hat es die Leichtigkeit und Verspieltheit der Renaissance mit italienischem Einschlag.

Chambord ist die Schöpfung Franz I. (1494-1547). Dieser hatte zwar mit Blois und Amboise zwei Residenzen, aber mit dem neuen Schloss wollte er seine Macht und Würde als Herrscher verkörpert sehen.

Und so schufen ab 1519 Hunderte Handwerker 12 Jahre lang einen Monumentalbau, der als Vorläufer für Ver-

sailles gelten kann. Ein bretonischer Baumeister soll sich über die Architekten auf der Baustelle gewundert haben, die »nichts im Kopf hatten als Giebelböden, Sockel, Obelisk, Kapitelle, Fries« – alles Dinge, von denen er in seinem Leben noch nie etwas gehört hatte. Auch Leonardo da Vinci, den Franz aus Italien nach Amboise geholt hatte, war an den Planungen beteiligt. Zumindest die doppelstöckige Wendeltreppe im dreistöckigen Donjon, auf der sich hinauf- und herabsteigende Personen nicht begegnen, wird ihm zugeschrieben. Auf ihr gelangt man auf eine Terrasse, von der man einen weiten Blick auf das mit 5 540 ha (das entspricht dem Stadtgebiet von Paris) größte Tierschutzgebiet Europas hat. Franz war ein leidenschaftlicher Jäger. Den wildreichen Wald um das Schloss ließ er mit einer 32 km langen Mauer umgeben und vergnügte sich stundenlang mit der Jagd, bei der die Damen des Hofes von der Terrasse aus zusahen.

Chambord war für Franz weniger Wohnschloss als vielmehr Repräsentation und Kulisse für Staatsempfänge. Dafür sollte sogar die fünf Kilometer entfernte Loire zum Schloss umgeleitet werden. Aber das Staatssäckel war leer; der Bau hatte Unsummen verschlungen. So begnügte man sich mit einem Nebenfluss der Loire, dem Cosson, auf dem die Besucher Chambord auf dem Wasser umrunden können.

Und warum Salamanderschloss? Franz ließ sein Wappentier, den feuer-

speienden und feuerfressenden Salamander über 800-mal im Schloss verewigen, wie auch andere königliche Embleme: Lilien, Kronen oder den Buchstaben »F« für Franz und Frankreich.

Der Besucher braucht keine Angst zu haben, durch die über 400 Zimmer geschleust zu werden. Nur wenige sind möbliert, wobei sich die Denkmalpflege – das Schloss ist seit 1932 im Besitz des französischen Staates – um weitere Ausstattung bemüht. Immerhin hat Chambord eine bewegte Vergangenheit. Nach Franz I., der hier nur 72 Tage verbrachte und die Fertigstellung nicht erlebte, hielt sich erst Ludwig XIV. wieder längere Zeit im Schloss auf. In dieser Zeit schrieb hier auch Molière Theaterstücke, die mit der Musik von Lully vor Ludwig aufgeführt wurden.

Übrigens haben auch wir Sachsen eine Beziehung zu diesem Schloss. Mitte des 18. Jahrhunderts war es im Besitz von Moritz von Sachsen, Marschall in Frankreichs Diensten.

## **Chenonceau – das Schloss der Damen**

Es ist für mich das eleganteste, lebenswerteste unter den Schlössern, die wir besuchten, vollendet 1512, also zu einer Zeit, als der Bau von Chambord begann. Sechs Frauen bestimmten über die Jahrhunderte das Leben in seinen Gemächern.



*Die Spitze der berühmten doppelstöckigen Wendeltreppe im Schloss Chambord.*

Schon beim Bau hatte eine Frau die Hand im Spiel, Catherine de Briçonnet, Frau des Thomas Bohler, der das Schloss bauen ließ, aber als Kriegsschatzmeister Franz I. in Italien unterwegs sich um den Bau nicht kümmern konnte.

Als Heinrich II. 1547 den Thron bestieg schenkte er das Schlösschen seiner Favoritin, Diana von Poitiers. Diese Dame war zwar 19 Jahre älter als Heinrich, aber von makelloser Schönheit, wie Porträts im Schloss beweisen, auf denen sie als Göttin der Jagd pousierte. Diana ließ einen Garten anlegen und eine Brücke über den Fluss Cher bauen, an dem Chenonceau liegt. Sie war überhaupt eine kluge, geschäftstüchtige Verwalterin des Anwesens und verstand es, alle möglichen Einnahmequellen zu nutzen. Eine ihrer ergiebigsten war die Glockensteuer, von der sie einen erheblichen Teil behielt, was Rabelais zu der bissigen Bemerkung veranlasste, dass der König alle Glocken des Reiches um den Hals einer Stute gehängt habe.



*Chambord, das bekannteste der Loire-Schlösser, eine Schöpfung Franz I.*



Man kann sich vorstellen, dass auch Heinrichs Gemahlin, Katharina von Medici, nicht gerade 'amused' über diese Liaison ihres Gatten war. Nach dessen Tod nahm sie dann Rache, verbannte Diana nach Chaumont, nahm als Regentin selbst das Schloss in Besitz, und ließ es ausbauen. Sie legte ihrerseits einen Garten an und die Brücke über den Cher zu einer dreistöckigen, lichtdurchfluteten Galerie erweitern. Die prunkliebende Katharina veranstaltete Feste mit Feuerwerk und Seeschlachten auf dem Cher und große Empfänge für ihre Söhne, Franz II. mit dessen Frau Maria Stuart und Karl IX.

Kurz vor ihrem Tod vermachte sie das Schloss ihrer Schwiegertochter Louise von Vaudémont, der Frau Heinrich III., des letzte Valois.

Nach dessen Ermordung zog sich Louise nach Chenonceau zurück, um in weißer Trauerkleidung betend und lesend ihre letzten Jahre zu verbringen. Das brachte ihr den Namen »weiße Dame« oder »weiße Königin« ein. Ihr Zimmer ist heute noch schwarz verhängt und verbreitet eine düstere, beklemmende Atmosphäre.

Nach ihrem Tod wurde es still um Chenonceau, bis es 1733 der Gutsverwalter Dupin erwarb. Und wieder war es eine Frau, Madame Dupin, die es zu einem gesellschaftlichen Anziehungspunkt machte.

Ihr Salon wurde Treffpunkt von berühmten Persönlichkeiten ihrer Zeit. Jean-Jaques Rousseau war der Erzieher ihres Sohnes, für den er seinen Roman »Emile« schrieb. Und Rousseau schwärmte: »An diesem schönen Ort wurde auf das angenehmste gelebt, man aß recht gut, und ich wurde fett wie ein Mönch.«

Mit Marguerite Pelouze, die im 19. Jahrhundert ihr Vermögen für den Glanz des Schlosses einsetzte, und Simone Menier, die hier bis 1972 lebte, ist die Reihe der sechs Damen von Chenonceau komplett. Heute ist das Schloss im Besitz des Schokoladenfabrikanten Menier.

Um dieses Kleinod, seine Gärten, die Orangerie mit einem Wachsfigurenkabinett zur Geschichte des Schlosses in aller Muse genießen zu können, sollte man zeitig vor Ort sein, bevor die großen Besucherströme einsetzen. Es gibt so viel zu bestaunen: die eleganten, oft mit Perlmutt- oder Elfenbeinintarsien verzierten Möbel, die prächtigen Renaissancekamine, Gemälde von Rubens, van Dyck, van Loo, Corregio und wunderbare Tapisserien aus berühmten Werkstätten.

### Die Renaissance-Gärten von Villandry

Bleiben wir bei den Superlativen. Die Gärten von Villandry gehören zu den schönsten Frankreichs. Schön vor allem auch im Sinne von außergewöhnlich.

Fünf Hektar groß sind sie auf drei Terrassen angelegt. Auf der obersten sorgt der Wassergarten mit einem großen Weiher für das notwendigen Nass, damit alles grünt und blüht. Und das ist eine ganze Menge. Jedes Jahr setzen die Gärtner 250 000 neue Pflanzen und Blumen und die oft in skurrilen Formen geschnittenen Buchsbäume ergäben eine Länge von etlichen Kilometern.

Die anderen Terrassen kann man gut von einem Aussichtspunkt hinter dem

Schloss überblicken. Zu unseren Füßen lag der Garten der Liebe, in dem in allegorische Figuren geschnittene Hecken und Blumen verschiedene Themen symbolisieren. Da ist die zärtliche Liebe mit Herzen und Flammen in rosa, die Leidenschaftliche mit zerbrochenen Herzen und gemischten Farben, die Unbeständige mit der gelben Farbe der betrogenen Liebe und die Tragische, dargestellt durch Dolche, Schwertklingen und die rote Farbe des Blutes.

Die anderen Gärten sind zwar weniger poetisch, aber auch originell. So der Gemüsegarten, in dem wie auf einem Schachbrett blaue, rote und grüne Pflanzen angeordnet sind. Er ist der größte ornamentale Gemüsegarten der Welt. Am Rande dann der Heilkräutergarten, wo 30 verschiedene Kräutlein wachsen und ein Irrgarten. Das Ganze ist im Grunde eine Mischung aller historischen Gärten – ein wenig Klostergarten, ein wenig Paradiesgarten und ein wenig Lustgarten.

Ein Garten liegt versteckt auf der obersten Terrasse, durch eine steile Holzterrasse erreichbar – der Sonnengarten. Er war für mich der schönste. Überschaubar, aber mit einer solchen Fülle an hoch wachsenden Blumen ohne starre geometrische Formen und Linien. Hier können sie wachsen, wie sie wollen, und werden nicht sofort von den Gärtnern mit scharfen Messern geköpft, falls sie sich vorwitzig über die Kanten eines Beetes neigen. Die kultivierte Natur eines Renaissancegartens hat nun einmal ihre strengen Regeln.

Das Schloss Villandry besuchten wir nicht. Wir brauchten Muse für den Garten, und Zeit für das nächste Château.

### Das Schloss des Sully und Voltaire

Es ist das östlichste der Loire-Schlösser, ein wehrhaftes mit dicken Mauern und Türmen, mit Wehrgang und Schießscharten, umgeben von einem Wassergraben: Sully-sur-Loire. Und es ist mit großen Namen verbunden. Maurice de Sully, Bischof von Paris, in seiner Zeit



La Chapelle St. Hubert. Im Innenraum das Grab Leonardo da Vincis.



250 000 Pflanzen werden jedes Jahr in den Gärten von Villandry neu gesetzt.

wurde die Notre Dame gebaut, mit Jeanne d'Arc, mit Voltaire und vor allem mit Maximilian de Bethune (1560-1641), Minister von Heinrich IV., genannt der große Sully. Überzeugter Protestant entging er dem Massaker an den Hugenoten in der Bartholomäusnacht am 24. August 1572, weil ihm ein Katholik ein Gebetsbuch in die Hand gedrückt hatte. Das rettete ihm das Leben.

Er war das, was man heute einen Workaholic nennt. Früh drei Uhr begann er zu arbeiten und beschäftigte vier Sekretäre, seine Memoiren zu schreiben. Mit vielen Ämtern war er betraut: Großmeister der Artillerie, Oberintendant des Festungswesens und der Finanzen, Großer Straßenmeister von Frankreich, Kämmerer und so weiter. Er war ein Machtmensch mit großen Visionen. Er gilt als der Urheber des Grand Dessin, eines Planes, mit dem Heinrich IV. eine Neuordnung Europas in Form eines föderativen Staatenbundes anstrebte. Das Ziel? Ein dauerhafter Frieden. Mit dem Mord an Heinrich IV. 1610 endete aber auch seine Karriere als Minister.

Und Voltaire? Er fand 1716 und in Jahren darauf Aufnahme im Schloss. Der 22jährige – er hieß damals noch François-Marie Arouet – war wegen eines bissigen Spottgedichts aus Paris verbannt worden. Hier schöpfte er aus seinen Liebesabenteuern die Ideen für Theaterstücke, die im Schloss aufgeführt wurden.

Wer Sully besucht, sollte aber nicht versäumen, in den Dachstuhl des Wohnturms zu steigen. 15 Meter hoch, 35 Meter lang und aus bestens erhaltenem Eichenholz ähnelt die Konstruktion einem umgekehrten Schiffsrumpf. Er ist ein Meisterwerk Orleaner Zimmerleute aus dem XIV. Jahrhundert. Phantastisch!

In eine Welt des Phantastischen kann man auch in Amboise eintauchen.

### Clos Lucé und Leonardo da Vinci

Bis zu dieser Reise wusste ich nicht, dass Leonardo da Vinci seine letzten Jahre in Amboise verbrachte. Der junge Franz I. hatte ihn 1516 nach Frankreich eingeladen und ihm das kleine Schloss Cloux, heute Clos Lucé am Rande der

Stadt geschenkt. Das Haus ist ein liebevoll gestaltetes Museum, und auch im Garten sind da-Vinci-Konstruktionen aufgestellt, die sehr zur Freude der Kinder als Spielobjekte dienen.

Es ist schon ein eigenartiges Gefühl, in dem Arbeitszimmer zu stehen, in dem Leonardo über einen neuen Palast in Amboise und über das Projekt eines Kanals zwischen Loire und Saône nachgedacht hat. In seinem Schlaf- und Sterbezimmer zeigt ein Gemälde, wie das Universalgenie in den Armen Franz I. starb. Historische Wahrheit oder frommer Wunsch?

Sicher ist jedenfalls, dass Leonardo in der Kirche Saint Florentin beigesetzt wurde, die man aber im 19. Jahrhundert abriß. 1869 erinnerte man sich des Grabes und suchte die sterblichen Überreste. Gefunden aber wurde nur ein Schädel mit hoher Stirn und eine Grabplatte mit den Buchstaben »Leon ... Inc ...«.

Heute kann man sein Grab in der Chapelle Saint Hubert auf dem weitläufigen Gelände des Schlosses in Amboise besuchen, und im Schlossgarten wurde eine Büste aufgestellt.

### Schlösser, Geschichte und Geschichten

Viel gäbe es noch zu erzählen. Zum Beispiel über das Schloss Langeais, in dem der Heiratsvertrag zwischen dem kleinwüchsigen, hakennasigen Karl VIII. und der blutjungen, liebebreizenden Anne von Bretagne geschlossen wurde, damit die reiche Bretagne nicht an Habsburg fiel. Oder über das Château Royal in Blois mit dem geheimnisvollen Kabinett der Katharina von Medici, hinter dessen 237 Tafelungen sich Geheimfächer für Schmuck und Staatspapiere befinden – oder auch für Gift, wie es Alexandre Dumas hineindichtete?

Als ich das Schloss in Langeais verließ, stand im Schlosshof eine historisch gekleidete Museumsführerin. Sie war umringt von einer Schar Mädchen und Jungen, die mucksmäuschenstill ihren Erzählungen lauschten. So spannend kann Geschichte sein.

Auf Wiedersehen, Schlösser an der Loire. Au revoir.



Seit mehr als hundert Jahren gibt es Bemühungen in Leipzig, Richard Wagner ein Denkmal zu setzen. Nach langem Hin und Her um den Standort eines zeitgenössischen Denkmals, das den jungen Wagner darstellen soll, wurde für den dritten Versuch von den für »Kunst im öffentlichen Raum« Verantwortlichen nicht eben demokratisch festgelegt, dass dieses am Goerdeler-Ring auf dem von Max Klinger entworfenen und inzwischen restaurierten Sockel stehen soll, zu dem eine von Klinger entworfene Treppe führt.

Damit waren für die angesprochenen neun Künstler, von denen nur drei (!) einen Entwurf vorlegten, spezielle Bedingungen gegeben. Die erfüllt der von einer fragwürdig zusammengestellten Jury ausgewählte, in der LVZ abgebildete, Entwurf von Stephan Balkenhol schwerlich.

Die 1.80 Meter große Figur auf dem drei Meter hohen Sockel nimmt sich vor einer etwa drei Meter großen, wohl den vorhandenen Entwürfen Max Klingers nachgebildeten Silhouette wie ein Zwerg aus. Kopf und Blick lassen nichts vom beschriebenen lebhaften Gesichtsausdruck Wagners und seinem ausgeprägten Profil ahnen. Zudem weist die schlaffe Körperhaltung kaum Züge auf, die auf des Künstlers konstatierte körperliche Beweglichkeit, schon gar nicht auf die des jungen Wagner, deuten. Die vorgesehene Bemalung der Figur passt schwerlich zum Charakter des Sockels. Kurz: Dieser Wagner-Entwurf unterscheidet sich kaum wesentlich von anderen Arbeiten

## Protest gegen Wagner-Denkmal

Balkenholts, die bereits an zahlreichen Orten stehen.

Doch die Jury – der Sprecher des Wagner-Verbandes und der Wagner-Gesellschaft Leipzig 2013 als nicht stimmberichtig angehört – zeigte sich nicht bereit, über eine Ausarbeitung der Klingerschen Figuren-Entwürfe auch nur zu diskutieren. Äußerungen von stimmberechtigten Jury-Mitgliedern zeugten nicht von fundierten Kenntnissen. Verwunderung erweckt auch, dass der Klinger-Verband sich gegen eine Ausarbeitung der Klinger-Entwürfe ausgesprochen hat und somit für Balkenhol stimmt.

Diese Figur muss nicht, wie von Klinger gedacht, über fünf Meter groß sein, aber den Proportionen des Sockels entsprechen. Die in der LN-Ausgabe vom August 2011, wohl als Denkspaß, veröffentlichte Montage mit Klinger-Sockel und Büste könnte die Diskussion in eine ganz andere Richtung stimulieren.

Die Stadt kann es sich schwerlich leis-

ten, nach zwei bisher nicht zu Ende gekommenen Versuchen ihren Bürgern und den im Mai 2013 zum 200. Wagner-Geburtstag und zum Kongress des Verbandes zu erwartenden tausenden Besuchern, Derartiges zuzumuten.

Angesichts eines von 40 profilierten Künstlern Leipzigs, mit Thomaskantor Biller an der Spitze, unterschriebenen, diesem Artikel zu Grunde liegenden Widerspruchs, zahlreicher Leserbriefe an die LVZ und Anrufe beim Richard-Wagner-Verband dürfte es unerlässlich sein, diese Problematik erneut zu erörtern, nach anderen Lösungen zu suchen und nicht in Zeitnot einen fragwürdigen Entwurf durchzusetzen. Darüber hinaus müsste sich die Stadtverwaltung einsetzen und ein derart bedeutsames Vorhaben nicht einem kleinen gemeinnützigen Verein und Einzelpersonen überlassen.

Es sei an Worte Thomas Manns aus seinem Vortrag »Leiden und Größe Richard Wagners« aus dem Jahr 1933 erinnert. Nach durchaus kritischen Bemerkungen zu manchen Erscheinungen in Wagners Schaffen sagte er: »Und doch verbietet jedes Gefühl für die eigentliche und wahre Natur dieses durch und durch auf Neuerung, Änderung, Befreiung gestellten Künstlertums es aufs strikteste, seine Sprache und Ausdrucksweise wörtlich zu nehmen und nicht als das, was sie ist: ein Künstleridiom sehr uneigentlicher Art, mit dem auf Schritt und Tritt ganz anderes, vollkommen Revolutionäres gemeint ist.«

• Werner Wolf

## Saisonauftritt

September, das heißt in Leipzig nicht nur Eröffnung einer neuen Konzertsaison, sondern zugleich Beginn der alljährlichen Mendelssohn-Festtage. Das Gewandhaus hat dieses Jahr für Mendelssohn nicht viel Raum. Mit Blick auf die bevorstehende Reise begann das Eröffnungskonzert mit Beethovens wuchtig gebotener Coriolan-Ouvertüre und dem von der portugiesischen Pianistin Maria Joao Pires anrührend gespielten Klavierkonzert c-Moll, bevor Mendelssohn mit seiner von Riccardo Chailly energisch gestalteten Reformations-Sinfonie zu hören war.

Das alljährliche, von Chailly wieder bravourös dirigierte Freiluftkonzert auf dem Augustusplatz mit jazzinspierten Werken von Strawinsky, de Sabata, Ravel, Gershwin und dem mächtig auftrumpfenden Pianisten Steffano Bollani begeisterte eine große Zuhörerschaft.

Im ersten Anrechtskonzert erklangen Wagners Ouvertüre zu »Tannhäuser« und Bruckners »Sechste« glanzvoll und zum Bersten gespannt, aber in ziemlich kalter Pracht. Dem vom ersten Gewandhaus-Konzertmeister überlegen dirigierten Schottischen Nationalorchester bleiben vitale und eindruckstarke Aufführungen der Schottischen Sinfonie von Mendelssohn, der drei originellen Interudien des schottischen Komponisten James MacMillan und der geistvollen Enigma-Variationen von Edward Elgar zu danken.

• W.W.

# Mit Feingefühl für die Psyche der Kleinen

Leider – ja, leider standen und stehen sie arg im Schatten der so vielen DEFA-Märchenfilme, die besonders zur Ferien- und Weihnachtszeit den TV-Gucker beglücken. Gemeint sind die Babelsberger Gegenwartsfilm für Kinder, die wohl treffender Familienfilme zu nennen wären. Denn sie erzählen von Heranwachsenden und ihren Eltern, Lehrern, Nachbarn und deren nicht eben wenigen Konflikte. Das in einer thematischen und stilistischen Vielfalt, die schon damals überraschte – heute vielleicht noch mehr. Höchst erfreulich, dass sich Icestorm, dvd-Sachwalter des DEFA-Erbes, kontinuierlich dieser Spezies widmet. So eben mit drei Titeln der frühen achtziger Jahre.

Eine optimistische Tragödie – das ist »Isabel auf der Treppe«. Der Film von Autorin Waltraut Lewin und Regisseurin Hannelore Unterberg erzählt von der Chilenin Rosita Perez und der zehnjährigen Isabel, die in der DDR Asyl finden und sehnsüchtig auf ein Lebenszeichen des Mannes und Vaters hoffen, der daheim gegen das Pinochet-Regime kämpft. Tag für Tag wartet Isabel auf der Treppe auf den Briefträger, um eine vielleicht schlimme Nachricht der Mutter vorzuenthalten.

Das ist der eine Handlungsstrang. Der andere: Wie geht das Gastland, wie gehen Nachbarschaft oder Schule mit ihren neuen, leidenden Mitbürgern um? Da findet der Film zu bemerkenswerten (selbst-)kritischen Tönen. Anfängliche, leicht steife Herzlichkeit und durchaus ehrlich gemeinte Patenschaft werden durch Alltagstrott und Gleichgültigkeit verdrängt; sogar plumper Hochmut und

dumpfe Aversion gibt es. Lediglich der gleichaltrige Philipp begreift Isabels Zerrissenheit. Eine Kinderfreundschaft relativiert das abgenutzte Wort von tätiger Solidarität. Wirken Inszenierung und Arrangement mitunter etwas linkisch, so schreckt die integrale Botschaft auf. Erst recht heutzutage...

Ein hintersinniger (Kinder-)Krimi – das ist »Unternehmen Geigenkasten« von Autorin Anne Goßens und Regisseur Gunter Friedrich, die zuvor mit den Adlershofer »Spuk...« – Serien für Furore sorgten. Hier erzählen sie von dem zehnjährigen Ole, der vor verrückten Ideen nur so übersprudelt. Sein kühner Drachenflug misslingt, führt aber zum nächsten Abenteuer: Er und Freund Andreas schlüpfen in die Masken von Sherlock Holmes und Dr. Watson und bringen mit pfiffiger Logik und tollkühnem Einsatz tatsächlich einen dreisten Dieb zur Strecke – gemäß dem vorwitzigen Motto: »Wir stehen im sozialistischen Wettbewerb mit der Kripo«. Na gut, die hilft Ole aus der gefährlichen Patsche, ermahnt zu Law and Order. Doch das ist der einzige pädagogische Fingerwink in diesem flott inszenierten, überaus amüsanten und von den kleinen Akteuren pointiert gespieltem Krimi, der augenzwinkernd auf den Spuren von Kästners »Emil« wandelt. Welch bildhübsches Plädoyer für Kreativität, Phantasie, Aufgewecktheit! All das liefert der unterhaltsame Film im listig-lustigen Finale noch einmal: Ole verblüfft seine Klasse mit einem neuen, atemberaubenden Selbstversuch.



Sherlock Holmes und Dr. Watson in »Unternehmen Geigenkasten« Motiv: DEFA

Ein realistisches Filmmärchen oder eine märchenhafte Alltagsgeschichte – das ist »Moritz in der Litfaßsäule« von Autorin Christa Kozik und Regisseur Rolf Losansky, dem wohl eifrigsten und erfolgreichsten Kinderfilmemacher der DEFA. Moritz ist ein (Tag-)Träumer, ein Neunjähriger, der alles recht gemächlich angeht, dafür gründlich, wissbegierig und mit immenser Phantasie. Diese intensive Bedächtigkeit, die ihn bei der Mathe-Arbeit nur die Hälfte der Aufgaben lösen läßt, nimmt ihm seine Umwelt übel, denn da sind Stress angesagt und Tempo und Anpassung. Und daraus flieht Moritz kurzerhand – in die Litfaßsäule auf dem Marktplatz, wo ein lebenserfahrener Straßenfeger (einfach wunderbar: der

unvergessene Rolf Ludwig) sein Werkzeug lagert und wo eine naseweise Katze ihr Domizil hat. Und hier kann Moritz all seinen Träumen nachhängen. Doch, so sein Freund, der Straßenkehrer: »Nirgends kann man sich so gut verstecken, um vor dem Leben sicher zu sein.« Ende gut? Wohl kaum...

Welch poesieerfüllte real-phantastische Geschichte ist das, mit Herzenswärme dargebracht und mit Realitätsgefühl, mit Respekt vor der fordernden Welt der Großen und mit Feingefühl für die reiche, sich formende Psyche der Kleinen. Wohl der beste Film des Rolf Losansky und einer der nicht gerade wenigen, die noch und erneut sehenswert sind. Möglichst in Familie.

• Hans-Dieter Tok



# Wer, wenn nicht wir?

Karussells Rückkehr aus dem Künstlerlimbus

Am 17. Juni 2011 brachte die DDR-Urgesteinsband *Karussell* ihr neues Album *loslassen* auf den Markt. Und wenn man sagt, dass man so alt ist, wie man sich fühlt, dann beweisen die Herren von *Karussell*, wie man sich ein zweites Mal jung fühlen kann.

Nach über 30-jähriger Bandgeschichte und fast 10-jähriger Spielpause kommen *Karussell* mit ihrer neuen Scheibe *loslassen* mit popigen, rockigen und fast jugendlichen Sounds zurück aus dem Künstlerlimbus, der seelischen Vorhölle eines Künstlers, der nicht auf der Bühne steht.

Mit Sicherheit hat Joe Raschke, Sohn von Keyboarder und Bandgründer Wolf-Rüdiger Raschke, nicht gerade einen kleinen Anteil an dem frischen Wind in der musikalischen Neubelebung. Aber auch die »alten Hasen« zeigen sich nicht nur in körperlicher, sondern auch künstlerischer und kreativer Bestform.

Die neue Konserve *loslassen* zeigt, dass sich besonders musikalisch die Arbeit im Studio wirklich gelohnt hat. Die Melodien sind nicht nur emotional belebt sondern auch musikalisch durchdacht. Die Songs leben von einer melodischen Bandbreite, die von rockigen

und mitreißenden Sounds bis zu Gefühlstiefgang reicht. Und auch wenn einige der Melodien erscheinen, als hätte man sie schon woanders gehört und ein paar Lieder gelegentlich an Tom Astors Country- und Truckermusik erinnern, kann man sagen, dass *Karussell* sich die Zeit genommen hat, die so eine Scheibe auch braucht.

Leider kann man das von den Liedtexten nicht behaupten. Obwohl die Band mit einfachen, verständlichen und einschlägigen Aussagen überzeugen möchte, wirken ein paar der Texte, als würden sie nicht auf die ausdrucksstarken Tonfolgen passen. Einige der Wortlaute erscheinen, als wären sie schnell verfasst und auf die Lieder nur so »drauf geklatscht« worden. Besonders stolpert man über ein paar prägnante Reime, die aus den Haus-Maus-aus-Kindermündern stammen könnten. Mit Reimfolgen wie »loch / noch, dach / nach, sein / allein, vorn / verlorn und zu / Schuh« beweist die Band nicht die größten lyrischen Meisterleistungen. Zudem bleiben inhaltlich viele Texte einfach wohl auch Geschmackssache, selbst wenn die »Kampfhymne« *wer wenn nicht wir*



Wahrheit im Wort beweist und einige andere Songs zum Nachdenken anregen.

Aber *loslassen* überzeugte mich persönlich besonders mit *wer wenn nicht wir* sowie den Songs *stern der liebe* und *zweitgesicht*, wobei ich mir sicher bin, dass sich die Rückkehr der Band als lohnenswert erweisen wird.

Trotzdem ist die Platte in meinen Augen kein »Meilenstein« der Musikgeschichte. Und obwohl *Karussell* neben *Karat*, *City* und den *Puhdys* zu den

wohl bedeutendsten und bekanntesten Bands der DDR gehört, wird sie mit der neuen Scheibe *loslassen*, schwer an alte Erfolge anknüpfen können. Aber die Musiker bleiben immerhin ihren Fans treu, die sie über Jahre unterstützt und begleitet haben. Mit *loslassen* spielt sich *Karussell* wieder zurück in deren Herzen. Und all den anderen sei doch empfohlen, einfach einmal hinein zu hören, um sich ein eigenes Bild von den Kompositionen zu machen.

• Julius Späte

## Tübkes Skizzen

Ein Skizzenbuch ist oft Ausgangspunkt, Zwischenschritt oder Ideenhort eines Gemäldes. Gerade das im Entstehen Begriffene ist reizvoll, wirkt wie ein voyeuristischer Blick in das Innenleben, in die Mechanik und in das Geheime eines Kunstwerkes. Erfreulich ist es, dass die Universitätsbibliothek Leipzig einen Blick in die Skizzenbücher von Werner Tübke erlaubt. Im Jahr 2007 hat die Witwe Brigitte Tübke-Schellenberger ein Konvolut von jeweils 12 Tage- und Skizzenbüchern ihres 2004 verstorbenen Mannes entdeckt und der Universitätsbibliothek gestiftet. Über Selbstporträts, Aktdarstellungen bis zur »Sozialistischen Jugendbrigade«

reicht die gelungene Ausstellung der Skizzenbücher, die immer vor der Schwierigkeit steht, nur die aufgeklappten Seiten im Original zu präsentieren. Für Liebhaber der Leipziger Schule ist die Ausstellung ein Muss.

• D. M.

**Werner Tübke.**  
**Die Skizzenbücher**  
Bis 16. Oktober,  
Universitätsbibliothek,  
Beethovenstr. 6, Leipzig,  
täglich 10 bis 18 Uhr

»Selbstbildnis als Zeichner«, 1953-1954, Graphit mit leichten Lavierungen  
(Foto: Universitätsbibliothek Leipzig)



## Tübkes Schüler

Die 6. Triennale in Merseburg zeigt Kupferstiche von Wolfgang Böttcher im Kulturhistorischen Museum. Die Technik des Kupferstiches wird von zeitgenössischen Künstlern eher stiefmütterlich behandelt. Für Wolfgang Böttcher gilt dies nicht. Seit 1967 beschäftigt er sich mit dem Kupferstich, hat 1966 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB) bei Werner Tübke sein Grundstudium begonnen und 1971 sein Diplom bei Wolfgang Mattheuer absolviert. Venezianische Narrengestalten verunsichern genauso wie seine »Sizili-

anische Anprobe« mit der rätselhaft tätowierten Maskengestalt. In der Ausstellung, die zudem die Standorte Schlossgartensalon und Kunststiftung Ben Zi Bena umfasst, sind außerdem zahlreiche Werke von Künstlern aus der Region zu sehen.

• D. M.

**6. Triennale.**  
**Sachsen-Anhalt/Süd**  
Bis 6. November,  
Kulturh. Museum,  
Domplatz 9, Merseburg,  
täglich 9 bis 18 Uhr

»In Rom«, o. J., Kupferstich  
(Foto: Reinhard Hentze)



## Film kurz

### Ästhetik der Agonie

Zwei gegensätzliche Filme

Edmond ist ein Mann, der sich vor Abhängigkeit im Alter und dem baldigen Umzug in ein Heim fürchtet. Rose ist eine junge Krankenschwester, die einen traurigen Verlust zu verarbeiten hat. Beide lernen auf nüchterne Weise, einander zu geben und zu nehmen. Authentisch gespielt, schildert »Das kleine Zimmer« von Stéphanie Chuat und Véronique Raymond sensibel über Altwerden und Füreinanderdasein

Das Motiv vom Ende des Lebens ergänzt Lars von Trier in »Melancholia« durch die bildgewaltige Inszenierung einer Agonie. Auf einem luxuriösen Schloss feiert Justine ihre Hochzeit, erliegt jedoch bald einer tiefen Depression, während der Planet »Melancholia« auf die Erde zurast und alles Leben im Universum vernichtet.

Beide Filme stehen symbolisch für das Krankhafte einer Gesellschaft im Niedergang mit gegensätzlichen Antworten: Die Schönheit der Apokalypse oder eine heilsame Alternative?

Im Kino hat beides seinen Reiz.

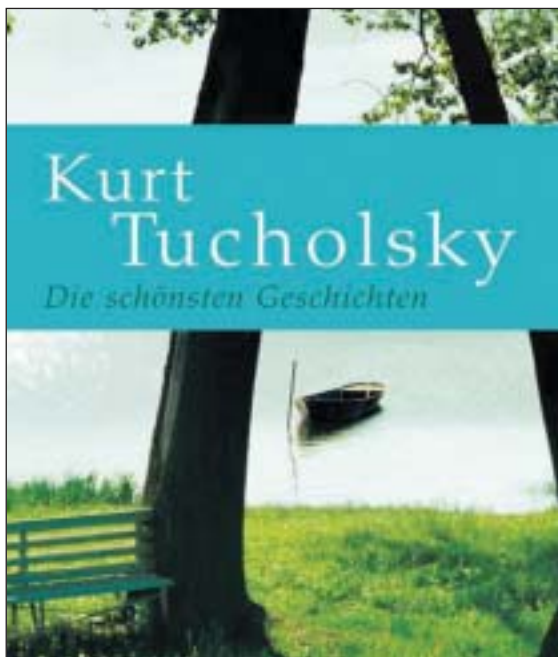
• R. S.

»Das kleine Zimmer«  
ab 29. September

»Melancholia«  
ab 6. Oktober



# Nachttisch-Lektüre für den Spätsommer



Kurt Tucholsky: *Die schönsten Geschichten*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Klaus Seehafer, Berlin 2011, Aufbau Verlag, 14,95 Euro

Auf den Nachttisch« nannte Kurt Tucholsky seit der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre jene Beiträge für die »Weltbühne«, in denen er sich als Bücherrezensent durchaus nicht müde mit Autoren beschäftigte, die damals schrieben.

Auf den Nachttisch derer, die heutigentags ein paar Urlaubstage noch vor sich haben und Tucholsky wieder begegnen möchten, könnte ebenso empfehlenswert der Sammelband »Die schönsten Geschichten« liegen, die Klaus Seehafer aus der Tucholsky-Werkausgabe auf reichlich 300 Seiten ausgewählt und mit einem Nachwort versehen hat. Über das in den Superlativ gesetzte Adjektiv kann man freilich streiten. Tucholsky-Kenner und -Liebhaber würden wahrscheinlich andere Texte bevorzugen und auch darüber sinnieren, ob die Bezeichnung »Geschichten« auf das zutrifft, was sich in diesem Band findet. Nämlich zwei weit darüber hinausgehende Prosastücke, auf die auch die Bezeichnung »Roman« annähernd zutreffen könnte: »Rheinsberg, ein Bilderbuch für Verliebte« und »Schloß Gripsholm«, in denen Ferienstimmung nicht nur gezaubert wird, sondern Tucholsky sich gleichsam außer Dienst befand, als er diese viel gelesenen Bücher schrieb.

Diese beiden Bücher rahmen ein, was im Mittelteil des Sammelbandes in kürzerem Umfang darüber Auskunft gibt, dass das Leben nur in den Ferien so schön sein kann, wie es hier zu Beginn und am

Schluss vorgeführt wird. Die meist ebenfalls auf der Leichtigkeitsebene angesiedelten »Geschichten« lassen nicht den Verdacht aufkommen, ihr Verfasser habe es sich in dieser Höhen- und Tonlage bequem eingerichtet, wenngleich Überschriften wie »Ein Ehepaar erzählt einen Witz«, »Wie sieht der Erfinder des Reißverschlusses aus?« oder »Wo kommen die Löcher im Käse her?« auf einen literarischen Kuriositätensammler hindeuten. Doch es handelt sich in der Mehrzahl um Texte, die in einem Kabinett für besondere Originale in Dialekt und Umgangssprache ausgestellt werden und Sprachforschern noch heute als Fundgrube empfohlen werden könnten.

Auch bei diesen Texten sind mit »Märchen« und »Nachher« zwei Eckpfeiler in diesem Band postiert, die den Zeitkritiker – hier auf den deutschen Kaiser zielend – und den tiefsinnigen Melancholiker präsentierend, der in Totengesprächen über Gott und die Welt zwei Männer dialogisieren lässt. In der zehnbändigen Werkausgabe folgt auf »Nachher« (die Textfolge wurde als geschlossenes Konvolut in den Band »Mit 5 PS« aufgenommen) Tucholskys Zeichnung »Die Treppe«, die von unten nach oben den Weg zeigt, den er nach 1933 ging: »Sprechen«, »Schreiben«, »Schweigen«.

Am 21. Dezember 1935 war das letzte Stadium erreicht.

• Klaus Schuhmann

## Vergnügen mit einem sympathischen Sonderling



Manfred Hocke: *Archie in den Zeiten*, GNN-Verlag Schkeuditz, 2011. 205 Seiten, 15 Euro

Den ständigen Lesern dieser Zeitung wird Archie – sein vollständiger Name lautet Archibald Einfalt – gewiss schon bekannt sein. Archie ist eine Kunstfigur mit dem autobiographischem Hintergrund seines Erfinders Manfred Hocke.

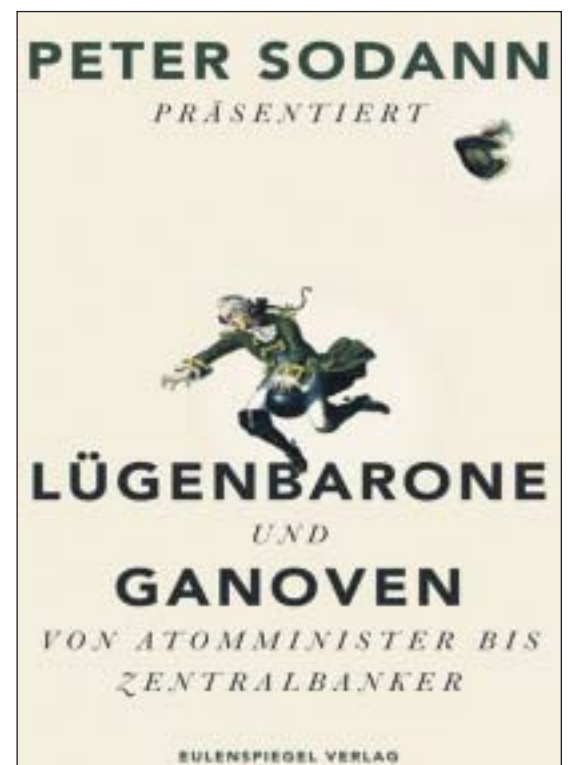
Da werden kleine Geschichten erzählt, wie ein gewöhnlicher aus Schlesien stammender Berliner, ein

pfiffiger, widerborstiger und oft zorniger Kerl, die DDR und die Wendezeit erlebt hat und sich nun in der Bundesrepublik manchmal »wie ein Emigrant im eigenen Land« fühlt. Jetzt ist ein kleines Buch mit 60 solcher skurrilen Geschichten samt lustigen Illustrationen von Heinz Herresbach unter dem Titel »Archie in den Zeiten« erschienen.

Es ist wohl kein Zufall, dass Kunstfiguren einer plebejischen Tradition, zu denen ein Simplizius Simplizissimus ebenso gehört wie der brave Soldat Schwejk, in der neueren Literatur wieder häufiger vorkommen. Volker Brauns »Flick von Lauchhammer«, der arbeitslos gewordene Reparaturschlosser aus dem Braunkohlenrevier, den die erzwungene Tatenlosigkeit in die seltsamsten Abenteuer treibt, oder Armin Stollers »Kaschpar«, der kauzige polnisch-deutsche Räsoneur, der unsere Zeitläufte mit seinen »unzeitgemäßen« Ansichten begleitet, oder eben Hockes Archie gehören dazu. In manchen dieser Geschichten geht es ziemlich phantastisch zu, denn Archie kann mit allerlei Tieren kommunizieren, hat manch seltsame Träume und sogar einen Schutzengel namens Guste an seiner Seite; in anderen Texten kommt der normale Wahnsinn des heutigen Alltags zur Sprache.

Manchmal ist es reiner Spaß, beispielsweise wenn Archie seinen amerikanischen Verwandten das Funktionieren unseres Trabis zu erklären versucht; manchmal gerät Archie in gewaltigen Zorn, etwa wenn er mit Neonazi-Umtrieben in der ostdeutschen Provinz konfrontiert wird; und manchmal leidet er still, wenn er als erfahrener und in die Untätigkeit entlassener Dramaturg schlecht gemachte Fernsehkrimis konsumiert. Ich kann und will die Abenteuer und Räsoneirereien dieses Archibald Einfalt hier im Einzelnen nicht referieren, versichere aber, dass sie mit Amüsement zu lesen sind. Zumal Hocke mit Sprache umzugehen weiß. An passender Stelle fällt er unvermutet aus der Prosa des Erzählens sogar in lustige Reimereien, und oft gelingt ihm notierenswerte Aphorismen, die aus Platzgründen hier leider nicht zitiert werden können. Kurz und gut: ich kann »gelernten« und kritisch gebliebenen DDR-Bürgern dieses kleine Buch nur empfehlen.

• Manfred Pauli



Nach der wunderbaren persönlichen Begegnung im Liebknecht-Haus mit Peter Sodann und seinem Sohn Franz (sie sind auch während der Lachmesse im Oktober in Leipzig zu Gast), bietet uns der Eulenspiegel Verlag nunmehr die Möglichkeit einer satirischen Politik- und Personen-Nachlese.

Es »argumentieren« u.a.:

Diether Dehm über Hermann Josef Abs  
Werner Rügemeier über Ursula von der Leyen  
Klaus Pawlowski über Philipp Rössler  
Hans-Günther Pölitze über Thilo Sarrazin  
Hanskarl Hoerning über Annette Schavan  
Eckhard Mieder über Guido Westerwelle  
Edgar Külow über Sven Morlok  
Frank Kuschel über Arnulf Baring  
Matthias Biskupek über Matthias Matussek  
LEIPZIGS NEUE »spendiert« in der Oktober-Ausgabe eine Leseprobe.



# Was Menschen tun, wenn Worte versagen



Friedhelm Boll / Krzysztof Ruchniewicz (Hrsg.), unter Mitarbeit von Peter Beule: *Nie mehr eine Politik über Polen hinweg. Willy Brandt und Polen. Willy-Brandt-Studien, Band 4.* Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH, Bonn 2010. 336 Seiten, 32,00 Euro

Das Bild des Kniefalls von Willy Brandt vor dem Denkmal für die Opfer des Warschauer Ghettoaufstandes symbolisierte die von Brandt in dem vom Kalten Krieg geprägten Europa betriebene Entspannungspolitik, die Neue Ostpolitik. »Unter der Last der jüngsten deutschen Geschichte tat ich«, so schrieb darüber Brandt, »was Menschen tun, wenn die Worte versagen, so gedachte ich der Millionen Ermordeter.« Für Brandt

war ein gutes Verhältnis zu Polen »ein Eckstein« der von ihm verfolgten Ostpolitik. Das Verlangen Polens, »endlich in gesicherten Grenzen zu leben und »kein Staat auf Rädern« sein zu wollen«, hatte sein volles Verständnis.

Die in dem Band »Nie mehr eine Politik über Polen hinweg« abgedruckten Beiträge wurden auf einer Tagung vorgetragen, die am 27. und 28. Juni 2007 in der Universität Warschau durchgeführt wurde, in deren Mittelpunkt Willy Brandts Neue Ostpolitik und ihre Bedeutung für die (west)deutsch-polnischen Beziehungen stand. Veranstaltet wurde sie von dem Warschauer Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung gemeinsam mit der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, dem Willy Brandt Zentrum für Deutschland- und Europa-Studien der Universität Wrocław und dem Historischen Institut der Warschauer Universität.

Nach einer Einführung von Friedhelm Boll, Universität Kassel und Mitherausgeber, wird der Band durch ein Lebensporträt Willy Brandts eingeleitet, verfasst von Einhart Lorenz (Oslo), abgeschlossen mit der Wiedergabe einer Podiumsdiskussion zum Thema »Die deutsche Einheit – ein Schreckgespenst für Polen?« Der Hauptteil umfasst neun Beiträge, die einzelne Seiten von Brandts Polenpolitik behandeln, aber ebenso Aspekte seiner Politik gegenüber der DDR.

Die Neue Ostpolitik war auf die Überwindung von Denkmustern des Kalten Krieges gerichtet. Brandt sah die Zeit gekommen, die SPD auf die Aussöhnung mit Polen festzulegen. In diesem Sinne sprach er sich auf dem Nürnberger Parteitag (1968) für die »Anerkennung bzw. Respektierung der Oder-Neiße-Linie bis zur friedensvertraglichen Regelung« aus. Der »Vertrag über die Grundlagen der Normalisierung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen« vom 7. Dezember 1970 krönte Brandts Politik gegenüber Polen. Beide Staaten stellten übereinstimmend fest, dass die Oder-Neiße-Grenze »die westliche

Staatsgrenze der Volksrepublik Polen bildet«. Damit bildete dieser Vertrag die feste Grundlage für die nunmehrige Herstellung offizieller diplomatischer Beziehungen auf Botschaftsebene. Später, am 14. November 1990, wurde der »Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über die Bestätigung der zwischen ihnen bestehenden Grenzen« geschlossen.

Der objektiv urteilende Leser stellt mit Befremden fest, dass – wo bis zum 3. Oktober 1990 von »deutscher Politik« die Rede ist – nahezu ausschließlich die der BRD gemeint ist. Dass die DDR bereits 1950 vertraglich die Oder-Neiße Grenze als die polnische Westgrenze anerkannt hat, als man in der BRD diese Grenze massiv angriff und für Deutschland in den Grenzen von 1937 eintrat, wird schlichtweg ignoriert. Bei Friedhelm Boll ist beispielsweise zu lesen, dass »die Deutschen« erst durch Brandt »zu einem anderen Selbstverständnis geführt worden« seien, das »von der Welt gesehen und belohnt« wurde – mit dem Friedensnobelpreis. Durch Brandt hätten sie gelernt, »offen Schuld einzugestehen und Schuld zu tragen«. Diese Deutung der Geschichte provoziert regelrecht die Frage, ob gemeint ist, dass die DDR und ihre Bevölkerung außerhalb von Deutschland existiert haben. Gottfried Niethardt von der Universität Mannheim meint erstaunlicherweise dazu: »Ob Brandt von »Deutschland« und nicht von der Bundesrepublik sprach, ist offen.« Dass den Autoren die polnische Ortsbezeichnung Wrocław nicht über die Lippen kommt, sei nur noch am Rande bemerkt.

Bernd Faulenbach, Historiker an der Bochumer Universität, spricht begrifflich richtig von »westdeutscher Polenpolitik«. Bei ihm lesen wir zur Erinnerungskultur: »Es wird wichtig bleiben, Erfahrung der Geschichte und bestimmte Leistungen der Geschichte hinreichend deutlich zu machen.« Einer solchen Sicht auf Geschichte ist durchaus zuzustimmen.

• Kurt Schneider

## Lesetipp: Christentum neu erzählt



José Saramago: *Kain*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2011. 208 Seiten. 20,00 Euro

Als José Saramago am 18. Juni 2010 in Tias auf der spanischen Insel Lanzarote starb, war sein jüngster Roman »Kain«, ein Vermächtnis, auf deutsch noch nicht veröffentlicht. Der Roman ist seine ganz persönliche Abrechnung mit dem Christentum und allem was heute dazu gehört. José Saramago schreibt die Bibel, auch das 1. Buch Moses mit der Geschichte von Kain und Abel einfach um. Er lässt den Brudermörder eine ganz eigene Reise durch das Alte Testament antreten. Alles mit Phantasie und Humor, aber auch mit einem Schuss Boshaftigkeit. So führt er die göttliche Allmacht ad absurdum. Damit bleibt er ein bekennender Atheist.

José Saramago, 1998 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet, ist sich immer bewusst gewesen, wo seine Wurzeln liegen. Geboren 1922 in dem Dorf Azinhaga im Ribatejo, wuchs er in einer Landarbeiterfamilie ohne Land auf. Er ist vier Jahre alt, da wurde in Portugal die Verfassung vom Militär außer Kraft gesetzt und es begann eine langjährige Diktatur. Erst die Nelkenrevolution vom 25. April 1974 beendete diesen faschistischen Spuk und dessen Kolonialkriege in Afrika.

Zeit seines Lebens blieb Saramago, in den 50er Jahren der Partido Comunista Português beigetreten, ihr als Mitglied treu. Ein Querdenker war der Romancier

1986, als er sich gegen einen Beitritt Portugals und Spaniens zur EU aussprach.

»Das Evangelium nach Jesus Christus« sein siebter Roman, 1991 veröffentlicht, gilt als Auseinandersetzung mit Klerus und Amtskirche. Saramago lässt einen selbstkritischen Jesus am kirchlichen Glauben zweifeln. Vom Vatikan natürlich heftig kritisiert wegen dieser ketzerischen Interpretation des Heilsgeschehens und für blasphemisch erklärt.

José Saramagos Replik: »Der Vatikan soll sich um seine eigenen Sachen kümmern und sich nicht fundamentalistisch gebärden.« Das war 1992 der Anlaß für den konservativen Kulturstatssekretär Pedro Santana Lopes, Saramago wegen der Verletzung der religiösen Gefühle der Portugiesen von der Liste der Kandidaten für den Europäischen Literaturpreis zu streichen. Darauf gingen der Literat und seine Frau ins Exil auf die kanarische Insel Lanzarote. Trotzdem kandidierte er noch 2004 für die Partido Comunista Português zur Europawahl auf einem aussichtslosen Listenplatz. 2008 ärgert José Saramago noch einmal seine Landsleute mit dem Vorschlag, Portugal solle territorialer Bestandteil des großen Nachbarn Spanien werden.

• Karl-H. Walloch



Augenblicke  
Gedichte

Doppel-Premiere  
mit Gunter Preuß  
29. September, 20.00 Uhr  
Schlosskirche Lützenshena



Kunststücke  
Sinn- und Unsinnssprüche



Vor wenigen Monaten, genauer am 14. Juni, jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag von Friedrich (Fritz) Johne, einem der beliebtesten Generale der Nationalen Volksarmee. Er verstarb am 14. September 1989 in Dresden.

Geboren in Ketten bei Grottau (Chotyne u Hradku, okres Liberec, Tschechien) als Sohn eines Tischlers, besuchte er nach dem Volksschulabschluss im Jahre 1922 die Bürgerschule und absolvierte eine kaufmännische Lehre in Jablonec. Anschließend war er bis August 1931 als Angestellter tätig. Während dieser Zeit wurde er Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes der CSR. Wegen antimilitaristischer Propaganda zu drei Monaten Haft verurteilt, fiel er in die Arbeitslosigkeit. Von Oktober 1933 bis September 1935 leistete er seinen Wehrdienst als Soldat in einem Dragonerregiment der tschechoslowakischen Armee. Nach erneuter Arbeitslosigkeit arbeitete er als Angestellter in der Genossenschaftsfleischerei Kratzau. In dieser Zeit wurde er Mitglied der KPC und leistete deutschen Emigranten aktive Hilfe.

Am 9. August 1937 begab sich »Fritz«, wie ihn nicht nur seine Freunde nannten, nach Spanien. Hier kämpfte er während des Spanischen Bürgerkrieges zuerst im Bataillon »Dimitroff« und ab März 1938 im (tschechoslowakischen) III. Bataillon »T.G.Massaryk« der 129. Internationalen Brigade. Vom Oktober 1938 bis Februar 1939 arbeitete er als Politkommissar dieses Bataillons. Nach der Niederlage der republikanischen spanischen Armee und dem Übertritt der Interbrigadisten auf französisches Territorium, war John vom Februar 1939 bis Ende Mai 1944 in den Lagern St. Cyprienne, Gurs, Agder und Vernet interniert. Man lieferte ihn an Deutschland aus, er kam danach in elf verschiedene Gefängnisse und ins KZ Sachsenhausen.

Auch Johne zwang man, am Todesmarsch der Häftlinge teilzunehmen, er wurde am 2. Mai 1945 durch die Sowjetarmee befreit und kehrte in die CSR zurück. Im Nachkriegs-Sudetenland war er in einer Antifa-Kanzlei in Liberec tätig. Da er als deutscher Antifaschist seine

# Undogmatisch, bekannt und beliebt

**Friedrich Johne**  
Spanienkämpfer, KZ-Häftling, General,  
Botschafter der DDR in Kuba



General Friedrich Johne (vorn) gemeinsam mit Oberst Streletz  
beim Abschreiten der Front

Foto: privat

Nationalität nicht ablegen wollte, was von allen nicht ausgewiesenen Deutschen verlangt wurde, betätigte er sich als Mitorganisator der freiwilligen Umsiedlung deutscher Antifaschisten in die damalige Ostzone. So gelangten er und seine Familie anfangs nach Pirna. Einige Zeit später übernahm er in Halle an der Saale Aufgaben in der neu gegründeten SED.

Am 15. August 1948 begann der erfahrene Soldat, seinen Dienst bei den bewaffneten Organen der SBZ. Anfangs in der Landesbehörde der Volkspolizei in Halle und, nach einem Sonderlehrgang in der UdSSR, in den Jahren 1949 und 1950, als Offizier in der Hauptverwaltung Ausbildung. Mit Gründung der Kasernierten Volkspolizei arbeitete er als Chef der Verwaltung Lehranstalten und wurde Generalmajor.

Nach Auseinandersetzungen mit dem Chef der Kasernierten Volkspolizei, besonders zum Einsatz ehemaliger Wehrmachtsoffiziere, versetzte ihn General Heinz Hoffmann 1954 nach Leipzig in die Territorialverwaltung Süd. Dort leitete er den Aufbau des Militärbezirks III der Nationalen Volksarmee, dessen erster Chef Johne bis Ende Juli des Jahres 1957 war. Nach dem Besuch der Akademie des Generalstabes der Sowjetarmee in der UdSSR, arbeitete er bis zum 31. Mai 1963 als Kommandeur der Militärakademie »Friedrich Engels« in Dresden. Unter den Offizieren und Soldaten der NVA war Johne als äußerst hilfsbereiter, Befehlen undogmatisch gegenüberstehender und Vorgesetzten kritisch begegnender Offizier und General bekannt und beliebt.

Er kam wiederholt in Widerspruch zum Minister für Nationale Verteidigung, der ihm das Leben und seine verantwortungsvolle Tätigkeit oft nicht leicht machte. Am 1. Juni 1963 wurde Friedrich Johne zum Botschafter der DDR in der Republik Kuba ernannt. Diese Tätigkeit übte er bis zu einer schweren Erkrankung im Jahre 1967 aus. Danach zog es ihn, nun als Rentner, wieder ins sächsische Dresden. Dort engagierte er sich als ehrenamtlicher Vorsitzender des Komitees antifaschistischer Widerstandskämpfer.

• Dieter Kürschner

Mit der Errichtung der Berliner Mauer begann eine neue Etappe der militärischen Sicherung der DDR. Am 15. September 1961 wurde die bisherige Grenzpolizei neben den Landstreitkräften, Volksmarine und den Luftstreitkräften/Luftverteidigung als vierte Teileinheit Grenztruppen in die Nationale Volksarmee einbezogen.

Am 20. September 1961 beschloss die Volkskammer das Gesetz zur Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik. Es beinhaltete alle für erforderlich gehaltenen Festlegungen, die es ermöglichen sollten, die erforderlichen Maßnahmen zum eigenen Schutze und zur Erfüllung der sich aus dem Warschauer Vertrag ergebenden Bündnisverpflichtungen auf allen Gebieten des staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens zu gewährleisten.

## In der Regel 18 Monate

Dem Verteidigungsgesetz der DDR  
folgte die allgemeine Wehrpflicht

Dazu gehörten u. a. der Schutz der Bevölkerung, der Verteidigungsbeitrag der Volkswirtschaft, die Sach- und Dienstleistungspflicht während des Verteidigungszustandes. Das Gesetz – es musste allerdings nie als Ganzes akut in Kraft gesetzt werden – fixierte rechtlich die Rolle des nationalen Verteidigungsrates der DDR und verpflichtete die staatlichen Organe, die vom Nationalen Verteidigungsrat angewiesenen Maß-

nahmen durchzuführen. Faktisch erfolgte mit der parlamentarischen Verabschiedung auch die nachträgliche juristische Legalisierung der Errichtung der Berliner Mauer.

Auf dem Verteidigungsgesetz vom 20. September 1961 basierten die Art und Weise der Grenzsicherung der DDR sowohl gegenüber Westberlin wie auch zur BRD. Die Ausgestaltung der Grenzordnung ist bekanntermaßen die eigene

Angelegenheit eines jeden Staates. Seitens der DDR wurde sie geprägt vom Kalten Krieg – 1961/62 durch besondere Brisanz gekennzeichnet – und durch die Stellung der DDR als Vorposten des Warschauer Paktes. In der ersten Regierungserklärung des vierten Adenauer-Kabinetts Ende November 1961 wurden die Stärkung der NATO und der Plan einer Atomstreitmacht mit westdeutscher Beteiligung sowie die Verlängerung der Wehrpflicht und die Verabschiedung von Notstandsgesetzen proklamiert. Deutschland sollte in den Grenzen von 1937 wiederhergestellt werden. So wurde propagandistisch darauf orientiert, wesentliche Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegsentwicklung rückgängig zu machen.

(Bitte auf Seite 19 oben weiterlesen)



Im Gesetz zur Verteidigung der DDR wurde unter anderem festgelegt:

### § 3 Dienst zum Schutze der Republik und der Bevölkerung

Der Dienst zum Schutze des Vaterlandes und der Errungen-schaften der Werktätigen ist eine ehrenvolle nationale Pflicht der Bürger der Deutschen Demokrati-schen Republik.

Der Dienst zum Schutze der Republik und der Bevölkerung umfasst den Dienst in der Natio-nalen Volksarmee und den ande-ren bewaffneten Organen sowie den Luftschutzdienst.

Im Falle des Verteidigungszu-standes können die Bürger im Rahmen dieses Gesetzes auch zu anderen persönlichen Dienstleistungen herangezo-gen werden.

Die Schließung der offenen Grenze zu Westberlin, über die westlicher-seits hauptsächlich die Schädigung der DDR lief und die Flucht hundert-tausender Menschen in den Westen vor sich gegangen war, zeitigte als-bald Wirkung. Es setzte eine Phase der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Stabilisierung der DDR ein.

Mit dem am 24. Januar 1962 von der Volkskammer beschlossenen Gesetz wurde in der DDR die allge-meine Wehrpflicht mit einer Grund-wehrdienstzeit von 18 Monaten einge-führt. Sie galt für alle männlichen Bürger vom 18. bis zum 60. Lebens-jahr. Zuvor war die aus der Kasernier-ten Volkspolizei (KVP) hervorgegan-gene und am 18. Januar 1956 gegrün-dete Nationale Volksarmee eine aus-schließliche Freiwilligenarmee.

In der BRD wurde in der 1955/56 gegründeten Bundeswehr bereits per Gesetz vom 21. Juli 1956 die allge-meine Wehrpflicht eingeführt. Der Umstand, dass in der DDR bis Januar 1962 der Wehrdienst noch freiwillig war und jeder DDR-Flüchtige bei sei-ner Ankunft in der Bundesrepublik automatisch als deren Staatsangehöriger (Deutscher) und somit auch poten-

zieller Wehrpflichtiger galt, bewog wohl zuvor manchen jungen Mann, doch auf eine eventuelle Republik-flucht zu verzichten. Nach Mauerbau und deutsch-deutscher Grenzsi-che-rung wurde nunmehr der Aufbau der NVA auf der Basis allgemeiner Wehr-pflicht durchsetzbar, ohne in der Regel das Risiko der Flucht von Wehrpflichtigen, nach ihrer Einberu-fung zum Wehrdienst in Kauf nehmen zu müssen.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der DDR ist eingebet-tet in die Kausalkette der Geschichte: Untergang des Deutschen Reiches als Folge des von dort aus entfesselten Zweiten Weltkrieges – deutsche Teilung in vier Besatzungszonen und vier Berliner Sektoren – doppelte Staats-gründung (23. Mai 1949 BRD, 7. Okt-ober 1949 DDR) – zwei deutsche Armeen mit sehr unterschiedlichen Traditionen – (seit 1955 westdeutsche NATO-Eingliederung, kurz darauf der DDR-Beitritt zum Warschauer Ver-trag).

Die NVA bleibt die einzige deutsche Armee, die an keinem Krieg oder aus-wärtigem Militäreinsatz beteiligt war, auch nicht 1968 beim Truppenein-marsch Warschauer Vertragsstaaten in die Tschechoslowakei.

• Winfried Steffen

## Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

In der Siedlung Johannishöhe im Orts-teil Dölitz-Dösen wurde 1912 eine der Straßen nach Getzelau benannt. Auch eine Insel am Südrand des Markklee-berger Sees (Getzelauer Insel) erinnert an diesen Ort, der heute zur Gemar-kung Crostewitz gehören würde, wenn er noch existieren würde. Das Dorf, auch Getzling genannt, war 1477 im Besitz der Familie Pflug und gehörte Ende des 15. Jahrhunderts zum Ritter-gut Markkleeberg. Doch Getzelau ist seit dem 16. Jahrhundert eine Wüs-tung. So nennt man Siedlungen, die vor der Neuzeit aufgegeben wurden, an die aber noch Flurnamen, Reste im Boden oder örtliche mündliche Über-lieferungen erinnern.

Ausgeprägte Wüstungsvorgänge gab es im frühen und späten Mittelalter, wobei für Sachsen oft angenommen wird, dass Wüstungen grundsätzlich im 30-jährigen Krieg entstanden. Dem ist durchaus nicht so, auch wenn durch diesen verheerenden Krieg und den damit verbreiteten Seuchen in Sachsen gehäuft Dörfer aufgegeben wurden oder Gemeinschaften ausstarben. Über Sachsen gingen schon zuvor und auch später Kriege hinweg. Außerdem wurden Dörfer auch im Zusammenhang mit der Germanisierung sorbischer Gebiete, die Bildung von Städten, durch Mis-sernten, die Aufgabe ungünstig gelege-ner Standorte, das Bauernlegen (Einzie-hen des Landes durch den Grundher-ren) und auch die Witterungsbedingun-gen in der kleinen Eiszeit Mitte des 15. Jahrhunderts aufgegeben. Viele Wüs-tungen sind bisher noch unbekannt und werden eventuell durch Zufall, beim Erschließen von Tagebauen, mittels Luftbildern oder gezielter Suche nach unbekannten aber in Dokumenten auf-gezeichneten Orten gefunden.



Im Leipziger Straßenbild sind neben Getzelau noch weitere Wüstungen zu entdecken. Die Buschenaustraße er-innert an das im 30-jährigen Krieg wüst gewordene Dorf Buschenau nördlich von Leipzig, dessen Kirche die Wüs-tung überlebte und bis 1986 als Busch-kerche in Lössen existierte. Die Mel-scher Straße erhielt ihren Namen nach der Melscher Mark, zwischen Stötteritz und Mölkau gelgen, die 1543 im Zuge der Reformation an den Leipziger Rat fiel und dann nicht mehr erwähnt wurde.

Unklar ist die Herkunft des Namens für die Albrechtshainer Straße. Sie könnte nach Albrechtshain benannt



Getzelauer Straße  
und  
Getzelauer Insel

Fotos: Eiltzer

sein, das heute zu Naunhof gehört. Wahrscheinlicher aber ist, dass damit die Wüstung Albrechtshain gemeint ist, die 1393 erstmals urkundlich er-wähnt wurde und nach der Reforma-tion verschwand.

Interessant ist aber auch die Her-kunft der Hohentichelner Straße. Sie ist benannt nach der Theklaer Wehrkir-che St. Thekla, die mehr als 1000 Jahre alt ist und auf einer alten Kultstätte errichtet wurde. Sie galt als Zufluchts-ort für die Bewohner des Dorfes Tech-la. Nach diesem Dorf wurde die An-la ge auf dem Hügel Hohentichel oder auch Hohentichla benannt.

• D. K.

## Kalenderblatt

Vor 120 Jahren geboren:

### Kaspar Mayr

Am 20. September in Petting/Bayern in einer Familie mit ausgeprägter katholischer Frömmigkeit geboren, wurde für Kaspar Mayr der Erste Welt-krieg zum Anlass, nicht, wie vorgese-hen, Priester zu werden. Die Feldmes-sen vor den Schlachten, bei denen auf beiden Seiten für den Sieg über den militärischen Gegner gebetet wurde, trugen zur Korrektur seiner Lebenspla-nung bei. Nach Entlassung aus franzö-sischer Gefangenschaft siedelte er nach Graz über und besuchte Vorlesungen über Rechts- und Staatswissenschaften. Ab 1921 organisierte er in der zuvor gegründeten »Internationalen Katholi-schen Liga« deren Kongresse.

1925 wurde er Sekretär im »Interna-tionalen Versöhnungsbund« in London. 1928 erteilte ihm der Internationale Rat des Versöhnungsbundes den Auftrag, für die Verständigung von Deutschen und Polen tätig zu sein. Zusammen mit dem Breslauer Priester Hermann Hoff-mann bereitet er die deutsch-polni-schen Begegnungskonferenzen vor und gab ab 1931 in Wien und Krakau die »Polnisch-Deutsche Korrespondenz« (PDK) heraus. Das Blatt, seit Mai 1933 unter dem neuen Namen »Die Brücke« noch kurze Zeit ausgeliefert, ging an 200 Zeitungen und Zeitschriften in beiden Staaten. Doch die Widerstände waren erheblich. Die Versöhnungsarbeit wurde in Polen vielfach als deutschfreundlich und in Deutschland als polenfreundlich verstanden. Dazu erklärte Mayr: »Der PDK ist weder deutsch- noch polen-freundlich, sondern friedens- und wahr-heitsfreundlich.« Dem diente auch seine Schrift »Ist die Verständigung zwischen Polen und Deutschland unmöglich?«, die 1931 in Wien und in Krakau erschien. In ihr hieß es: »Jahrtausende-lang hat die Menschheit Konflikte durch Kriege gelöst. Soll diese Barbarei fort-dauern? Militarismus und Nationalismus sind wie tausendarmige Polypen: sie umschlingen die Seele eines Volkes, erwürgen seine besten Kräfte und führen schließlich ganze Generationen in den Abgrund. Nie und nimmer wieder Krieg! Das ist der angstvolle Aufschrei aus den Gräbern.« Zur Eröffnung der Abrü-stungskonferenz 1932 in Genf organi-sierte Mayr einen »Jugendkreuzzug für Abrüstung und Frieden«, an dem sich katholische und evangelische Christen aus ganz Europa beteiligten. Mayr, der in Wien verblieb, wurde nach dem faschistischen Veröffentlichungsverbot im Jahre 1941 arbeitslos und musste Verhöre über sich und seine Familie er-gehen lassen.

Nach dem Krieg gründete er die Zeit-schrift »Der Christ in der Welt« und 1957 mit Tochter Hildegard das »Wie-ner Zentrum für soziale und interna-tionale Verständigung«. Ihm lag daran, für den gewaltfreien Weg als Alternative zu Militär und Krieg einen Bewusstseins-wandel zu fördern.

Am 28. Dezember 1963 starb der engagierte christliche Pazifist in Wien.

• K. Sch.

Siehe: »Der Christ in der Welt.« Kaspar Mayr zum 70. Geburtstag, Heft 5, Wien 1961.



# »Engagiert Euch!«

Eine Erwiderung von Johannes Schroth (attac-Leipzig)

Aufs Engagieren verweist also das zweite Büchlein, das Stephan Hessel seinem »Empört Euch!« folgen ließ. Wer die Biografie des 92-Jährigen kennt, der hätte sich gewundert, wenn es bei dem Aufruf zum sich Empören geblieben wäre. Wer nun allerdings glaubt, da hat einer ausdrücklich eine Gebrauchsanleitung geschrieben, wie einem oder einer das Mittun erleichtert werden könnte, sieht sich enttäuscht. Auch die wiederum nur 40 Seiten starke und in Interview-Form gehaltene Broschüre als »radikale Kampfschrift« zu bezeichnen, wie ich es irgendwo las, geht fehl. Wie das Empören und die Notwendigkeit zu handeln, sich zu engagieren, schon im ersten Büchlein zusammengehören, soll auch das zweite als eine Mischung und Folge von Betrachtung, Analyse und Aufforderung zum Handeln verstanden werden.

Weniger der Neuigkeitswert seiner Erkenntnisse oder Aufforderungen ist es, der bewegt, sondern die Autorität und Lebenserfahrung, die hinter scheinbar alten Wahrheiten stecken. Der Überdruß gegen hochwissenschaftlich daher kommende, buchdicke Analysen, die es inzwischen dutzendfach zu allen Problemen des neoliberalen Kapitalismus gibt, mag dazu beigetragen haben, dass das Bedürfnis nach einfachen, auch das Gefühl ansprechenden Ausdrucksformen, gewachsen ist.

Hessels Bücher sind keine, die alle Linken ohne Widerspruch akzeptieren werden. Sein ausdrückliches Bekenntnis zur Gewaltfreiheit und im »Engagiert Euch!« auch die Absage an gewalttätige Revolutionen, wird nicht jeder gern hören. So heißt es dort: »Ich habe die – vielleicht unzutreffende – Überzeugung gewonnen, dass revolutionäre Gewaltakte gegen die bestehende Ordnung keinen gesellschaftlichen Fortschritt bringen.«

Sympathisch auch seine immer wieder auftauchende Unsicherheit, sein »Vielleicht«, wenn es um die Methoden geht, die er zur Veränderung der Gesellschaft für nötig hält.

Stephan Hessel tritt deutlich für eine Stärkung der Organe der UNO ein und rückt den Kampf gegen Umweltzerstörung und für die Rettung des Klimas in den Mittelpunkt seiner Aufforderung, sich zu engagieren. Er plädiert für den Umbau internationaler Strukturen, und sähe am liebsten die Gründung eines UNO-Sicherheitsrates für Wirtschaft und Soziales. »Das System der Vereinten Nationen«, so der ehemalige UNO-Experte, »hätte damit wirklich einen Kopf.«

So wenig Hessels Bücher Rezepte für sozialen und politischen Fortschritt enthalten, so sehr sollten sie uns Anlass sein, über die konkreten Bedingungen und Gefährdungen in unserer Stadt, Region, unserem Land nachzudenken, wenn nötig, durch lautstarke »Empörung« und »Engagement« mit und bei den unterschiedlichsten zivilgesellschaftlichen Bewegungen politisch etwas zu bewegen. Attac z.B. freut sich über jede Mitstreiterin und jeden Mitstreiter, der erkannt hat, dass nur sich Engagieren zu positiven Veränderungen führen kann.

<http://www.attac.de/was-ist-attac/>  
<http://www.attac-leipzig.de/>

Einige der Probleme vor unserer Haustür – meint Attac – für die es lohnt sich zu engagieren: Obwohl selbst jeder linker Opposition unverdächtige Rechnungshöfe gegen das für die Kommunen eindeutige Verlustgeschäft von PPP-Projekten Front machen, will das eine Allianz von CDU, SPD und FDP im Stadtrat für mehrere Schulen in Leipzig durchsetzen.

<http://www.l-iz.de/Politik/Leipzig/2011/08/Leipziger-SPD-Partei-tag-lehnt-PPP-Modelle-nicht-ab-29013.html>

Der Leipziger Flughafen wird immer mehr und immer weiter als Drehkreuz für Militärtransporte genutzt und bezieht seine Wirtschaftlichkeit vorwiegend aus diesen Aufgaben.

<http://www.flughafen-natofrei.de/>

Die weltweite Finanzkrise trifft einige Länder besonders hart. Die Hälfte aller Jugendlichen in Spanien hat keine Arbeit und engagiert sich deshalb besonders. Solidarisieren wir uns mit ihren Zielen und Kämpfen.

<http://acampadaleipzig.org/blog/de/>

Der Hochschulentwicklungsplan ist ein massives Kürzungs- und Stellenabbau-programm, welches auch die Leipziger Hochschulen stark trifft. Vereinzelt sind Schließungen ganzer Studiengänge im Gespräch.

Die Finanzmärkte machen weiter wie bisher, die Banken stellen das Geld mit der Hoffnung auf hohe Profite dafür zur Verfügung. Einige verweigern sich jedoch und betreiben das Bankengeschäft unter ethischen Grundsätzen. Wechselt die Banken, beteiligt Euch an der Aktion Krötenwanderung von Attac.

<http://www.attac.de/aktuell/bankwechsel/>

Das kann nur eine kleine Auswahl der Möglichkeiten sein, die auf jeden warten, der sich einbringen und etwas zum Besseren verändern will.

**attac**  
Leipzig



## EUROKRISE- und kein Ende

Obwohl die »Rettungs«-Pakete immer größer werden, ist ein Ende der Krise nicht in Sicht.

Ursachen der Krise? Welche Alternativen gibt es zur herrschenden Politik und wie können diese wirkungsvoll umgesetzt werden?

**MittwochsATTACke von Attac-Leipzig. 28. Sept. 2011. 18.00 h, Schaubühne Lindenfels. Ref.: Stephan Lindner. Attac-D**

Eine **Bahngenossenschaft**, die die DB »übernimmt«? Am **1. Oktober um 14.00 Uhr** beginnen wir die Gründung für eine Bahngenossenschaft, in der **attacVilla, Bahnhofstr. 6 in 06420 Könnern**. Eingeladen daran teilzunehmen, sind alle, die der Traum einer solidarischen Gesellschaft und einer Wirtschaftsform verbindet, in der Kunden und Mitarbeiter eine größere Rolle spielen als die Interessen des Finanzkapitals.

Nach wie vor ist die Elbphilharmonie das Streitthema in Hamburg. Wieder einmal sind es die Baukosten, die sollen um satte 100 Millionen Euro steigen. Nach wie vor gelangen die Informationen um den Bau nur tröpfchenweise an die Öffentlichkeit. Die Millionen will der Bauträger Hochtief – nun im spanischen Besitz – kassieren. Bereits seit Baubeginn zeigt sich das Ganze als ein Fass ohne Boden. Inzwischen betragen die Gesamtkosten 550 Millionen, von denen die Hansestadt Hamburg mindestens 323 übernimmt. Die von Hochtief angekündigten Mehrkosten sind nicht der erste Versuch des Baukonzerns, Profit zum Wohle der Aktionäre zu machen. Als die Hamburger Bürgerschaft den Musiktempel 2007 einstimmig beschloss, wurde noch gesagt, der Bau sei zu einem Festpreis zu haben. Die neue parteilose Kultursenatorin Barbara Kisseler will sämtliche Nachforderungen von Hochtief durch ein Gericht klären lassen. In den Sternen steht auch, wann das Haus eröffnet wird und die ersten Konzerte stattfinden.

Seit Jahren wird über die Elbvertiefung gesprochen. Das ist der Wunsch der Reeder und Spediteure, dass Con-

## Hamburger Korrespondenz Zweifel an Zeitplänen

tainerschiffe mit einem Tiefgang von über 16 Metern den Hamburger Hafen anlaufen können. Die dänische Reederei Mærsk mit ihrer Emma-Klasse machte den Anfang. Inzwischen wurden bei der Daewoo-Werft in Südkorea zwei neue Supercontainerfrachter bestellt, die bei einer Länge von 400 Metern und 59 Metern Breite 18 000 TEU-Container aufnehmen können. Gegen eine Elbvertiefung haben sich vor allem Umweltschützer, voran der NABU und die Obstbauern im Alten Land, ausgesprochen. Fraglich ist auch, ob bei einer Vertiefung der Fahrrinne der Elbe die Deiche noch stand-sicher sind. Anderenfalls müssen die Deiche links und rechts der Elbe aufwändig verstärkt, wenn nicht sogar erneuert werden. Nach den Plänen des Hamburger Senats soll bereits Ende 2011 mit den Arbeiten begonnen wer-

den. Der Ministerpräsident von Niedersachsen McAllister hat seine Zustimmung zur Elbvertiefung davon abhängig gemacht, wie die Zweifel der Obstbauern ausgeräumt und die Fragen zur Standsicherheit der Deiche geklärt sind. Auch bei der Elbvertiefung werden die Vorgaben des Zeitplans nicht eingehalten.

Nach den Auflagen der EU-Wettbewerbschüter wird aus der HSH-Nordbank eine Regionalbank. Jeder dritte Arbeitsplatz wird gestrichen. Aufgegeben werden muss die Flugzeugfinanzierung, das ausländische Immobiliengeschäft wie auch Teile der Schiffsfinanzierung. Geschlossen werden ihre Standorte Amsterdam, Paris und Shanghai. Die HSH-Nordbank soll künftig unterhalb der Großbank aber oberhalb der Sparkassen

das Geschäft machen. Nach einem Minus von 380 Millionen Euro wurde ein erster Nettogewinn von 338 Millionen erzielt. Noch aber bürgen die Bundesländer Hamburg sowie Schleswig-Holstein für die finanziellen Risiken der Bank. Strafrechtlich ist der Fall HSH-Norbank auch noch nicht abgeschlossen.

Die traditionsreiche Werft Blohm + Voss hat noch keinen neuen Eigner gefunden. Die angekündigten kaufwilligen Engländer schauen sich noch die Bücher an und haben sich noch nicht entschieden. Hamburg ohne Werft ist derzeit nicht vorstellbar. Aber wenn sich kein Käufer findet, dann gehen auf Steinwerder die Lichter aus.

Noch etwas Positives läßt sich aus der Hansestadt vermelden. Seit dem 1. September 2011 ist in Bussen, Bahnen und Schiffen jeglicher Konsum von Alkohol verboten. Bis zum Ende des Monats wird bei Zuwiderhandlung eine Verwarnung ausgesprochen. Ab 1. Oktober 2011 sind es dann 40 Euro, die gefordert werden. Das Hamburger Verbot von Alkohol in Bussen, Bussen und Schiffen ist anderen durchaus zur Nachahmung empfohlen.

•Karl-H. Walloch



### Die LINKE fordert nach den neonazistischen Ausfällen beim Pokalspiel »SG Leipzig Leutzsch« / »Roter Stern Leipzig« Konsequenzen.

Im Rahmen des Landespokal-Derbys zwischen »Roter Stern Leipzig« und der »SG Leipzig Leutzsch« am 4. September im Alfred-Kunze-Sportpark gab es heftige verbale Ausfälle,

Beleidigungen und Drohungen von Fans und Spielern der »SG Leipzig Leutzsch« gegen Fans und Spieler des »Roten Stern Leipzig«. Dies berichten und erwähnen zahlreiche Augenzeugen.

Bereits im Vorfeld gab es Anfeindungen gegen den Verein aus Connewitz. So kursierten Bilder, auf denen ein Kreuzritter zu sehen war, der einen Sowjetstern zerschlug, garniert mit dem Spruch »Nur ein Leutzscher ist ein Deutscher«.

Doch diskriminierende Äußerungen waren an diesem Sonntag nicht nur vereinzelt zu hören, sondern dominierten die Atmosphäre im Alfred-Kunze-Sportpark. Aus dem Leutzscher Fanblock wurden Sprüche wie »Roter Stern, Juden, Juden, Juden«, »Teutonisch, barbarisch, wir Leutzscher, wir sind arisch«, »Wenn das der Führer wüsste, was Chemie Leipzig ist, dann

wär' er nur in Leutzsch, denn Leutzsch ist deutsch« skandiert und das antisemitische so genannte »U-Bahn-Lied« gesungen. Selbst Spieler des gastgebenden FC Sachsen-Nachfolgers beleidigten Spieler des Roten Stern mit Sprüchen wie »Zeckenschweine« und »Kommunistenschweine«.

Weder aus dem insgesamt um die

### Juliane Nagel, Stadträtin in Leipzig und Mitglied des Landesvorstandes DIE LINKE Sachsen:

*So schockierend die Ereignisse vom September-Sonntag sind, um so skandalöser ist die Reaktion der Sportgemeinschaft Leipzig-Leutzsch. Die unüberseh- und unüberhörbar von anti-*

*Ich fordere die Vereinsspitze der SG Leipzig Leutzsch auf sich bei Fans und Spielern des Roten Sterns zu entschuldigen, die Ereignisse mit der eigenen Mitgliedschaft ehrlich und selbstkritisch auszuwerten und Konsequenzen zu ziehen. Bild- und Tondokumente, die die Ereignisse illustrieren, gibt es zur Genüge.*

*Falls die SG Leipzig Leutzsch sich allerdings im Wegschauen üben will und duldet, dass Neonazis und deren Sympathisanten in ihrem Verein eine neue und ungestörte Aktionsfläche finden, dann fordere ich den Sächsischen Fußballverband auf Maßnahmen zu ergreifen und den Verein wegen des Verstoßes gegen DFB-Regeln zu sanktionieren.*

*Eine Kultur der Antidiskriminierung und ein konsequentes Vorgehen gegen neonazistische Einstellungen und entsprechende Äußerungen gehören ins Stadion und dürfen nicht (weiter) als »Missbrauch des Fußballs für Politik« verunglimpft werden.*

PS: Alfred Kunze war DDR-Meistertrainer der BSG Chemie Leipzig im Jahre 1964 und hätte sich beim Erleben wohl im Grabe herumgedreht. Das hat rein gar nichts mit dem 10:0 Erfolg der Leutzscher zu tun.

(LN)

## Nicht Wegschauen!

### Fußball-Skandal in Leipzig-Leutzsch

700 Menschen umfassenden Fanblock der SG Leipzig Leutzsch noch von Seiten der Vereinsspitze gab es während des Treibens Widerspruch oder gar konkrete Interventionsversuche. Auch der Schiedsrichter reagierte nicht auf entsprechende Hinweise der Gäste.

*semitischen, homophoben, nationalistischen und neonazistischen Sprüchen und Gesten dominierte Stimmung, die vom Fanblock und der Mannschaft der SG ausging, wird von deren Sprecher Jamal Engel einfach geleugnet. Dieses Verhalten ist der eigentliche Skandal!*

## Wer sein Rad liebt, schiebt?

Nein, der startete natürlich am Nachmittag des 1. September, bei tollem Wetter vor dem Neuen Rathaus in Leipzig, zum bundesweiten Städtewettbewerb »Stadtradeln 2011«. Bis zum 21. September zählt jeder geradelte Kilometer – für den Klimaschutz und eine gute Platzierung im Städtevergleich. Teilnehmen kann jeder, der in Leipzig wohnt, arbeitet oder zur Schule geht. Fast 50 Teams sind dabei, auch die »Linkskurve«, ihr hat sich LN-Fotograf Gerd Eiltzer angeschlossen, der fast jeden Tag respektable Kilometer mit seinem Rad fährt und dabei die scharfen Bilder für die Zeitung nicht vergisst. Wer erkennt sich auf d e n zwei Schnappschüssen?

Infos unter: [www.leipzig.de/stadtradeln](http://www.leipzig.de/stadtradeln)



Die deutschen Fußballer haben sich vorzeitig für die Europameisterschaften 2012 in Polen und der Ukraine qualifiziert. Alle Spiele waren bisher siegreich.

Ähnliches war der Bundesauswahl der deutschen Arbeitersportler 1932/33 versagt. Ihre Zerschlagung durch den Faschismus führte zum vorzeitigen Ende der deutschen Qualifikation. Die für 1933 geplante erste Europameisterschaft im Fußball fiel damit ins Wasser.

In nur acht Jahren hatte die Auswahl der deutschen Arbeitersportler eine beachtliche Anzahl an Spielen und Siegen zu verzeichnen. Zwi-

## Die andere Fußballgeschichte

schen 1924 und 1932 gehörte sie zur europäischen Spitze. Viele bekannte Fußballer der Zwanziger und Dreißiger Jahre aber auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges haben sich Verdienste im Arbeitersport erworben.

Leipziger Fußballer bildeten in dieser Zeit oft das Fundament der Nationalmannschaft. Ein Beispiel ist Hermann Bogen (TSV 1892

Kleinzschocher). Er absolvierte 13 Länderspiele und gehörte mit acht weiteren Leipzigern zur deutschen Siegermannschaft anlässlich der 1. Arbeiterolympiade 1925 in Frankfurt/Main. Nach 1945 spielte er bei den alten Herren von Empor Südwest Leipzig und starb 1980.

Wer sich für diese Historie und das Drumherum bei den Länderspielen interessiert, der findet in diesem reich bebilderten Buch jede Menge Interessantes.

• **Ralf Fiebelkorn**

Rolf Frommhagen: *Die andere Fußball-Nationalmannschaft*. Verlag Die Werkstatt, 2011, 272 S., 29,90 Euro

## Verlängerung

Eine Ausstellung des Fördervereins Sportmuseum Leipzig e.V., die am 6. September in der Unteren Wandelhalle des Neuen Rathauses eröffnet wurde und ursprünglich bis zum 16. September dauern sollte, wird nun bis zum 10. Oktober verlängert.

An diesem Tag kann der Förderverein zugleich auch auf sein 20jähriges Gründungsjubiläum zurückschauen. Gezeigt wer-

den in der Ausstellung Sportschätze aus 200 Jahren Sportgeschichte aus dem 90 000 Exponate zählenden Fundus des Sportmuseums. Die Ausstellung ist geöffnet, von Montag bis Donnerstag von 8 bis 18 Uhr und am Freitag von 8 bis 15 Uhr. Der Eintritt ist kostenlos. Mehr über die Geschichte des Fördervereins und die Ausstellung lesen Sie in unserer nächsten Ausgabe.





ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG  
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

## VERANSTALTUNGEN

**Sonnabend, 17. September, \*\*\***

**11 Uhr, Leipzig**, Rundgang: *platforma11 WALK*. Start: AundV Projekt- und Hörgalerie. Lützner Str. 30

**17 Uhr, Markkleeberg**, Vernissage: *Living on the Edge – platforma11*.

S-Bahnhof Markkleeberg, Rathausstr. 29

**21 Uhr, Leipzig**, Konzert und Party: *Subvasion – platforma11*. Mit guts pie earshot + L.N/A und anschließender Party.

Raum der Kulturen, Engertstr. 23

**Dienstag, 20. September, 18 Uhr, Dresden**

Reihe: Junge Rosa: *Vormarsch der extremen Rechten in Europa*. Mit Prof. Dr. Karl-Heinz Gräfe, Historiker, Freital.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

**Mittwoch, 21. September, 18 Uhr, Chemnitz**  
Podiumsdiskussion: *Atomausstieg – Die Strategie für erneuerbare Energien bei EINS ENERGIE in Sachsen*. Mit Andreas Hennig, Geschäftsführer eins energie Sachsen, u. a.

DASTietz, Moritzstr. 20

**Mittwoch, 21. September, 19 Uhr, Dresden \*\*\***  
Interkulturelle Tage in Dresden, Vortrag und Diskussion: *Vielfalt in Westafrika – ein Länderabend*. Mit Moromoke Nimota Raji, Dresden.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

**Freitag, 23. September, 10–15 Uhr, Leipzig \*\*\***  
Interdisziplinäres Gespräch: *Innovation und Kreativität. Transformationen in Wissenschaft und Gesellschaft*. Mit Prof. Dr. Klaus Bastian, Leipzig; u. a.

Neuer Senatssaal, Ritterstr. 26

**Freitag, 23. September, 18 Uhr, Leipzig \*\*\***  
Lesung und Diskussion: *Neugier. Liebe, Revolution*. Mit Dr. sc. Rainer Thiel, Storkow.

Haus der Demokratie, Bernhard-Göring-Str. 152

**Sonnabend, 24. September, 10–15 Uhr, Markkleeberg \*\*\***

Diskussion: *Philosophie und Technik. Rainer Thiel zum Geburtstag*. Mit Prof. Dr. Klaus Bastian, Leipzig; u. a.

Umspannwerk, Mönchereistr. 2

**Dienstag, 27. September, 18 Uhr, Leipzig \*\*\***

Vortrag und Diskussion: *Indien – Weltmacht auf Abruf?* Mit Dr. Arnd Krause.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

**Mittwoch, 28. September, 15 Uhr, Leipzig**

Vortrag und Diskussion: *Zur wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Leipzig*. Mit Prof. Dr. Karl Hartmann, Berlin; und Hubert Schnabel, Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

**Mittwoch, 28. September, 18 Uhr, Chemnitz \*\*\***

Vortrag und Diskussion: *Gesprächsrunde mit MdB Sahra Wagenknecht, Düsseldorf*.

DASTietz, Großer Saal, Moritzstr. 20

**Mittwoch, 28. September, 19 Uhr, Dresden**

Vortrag und Diskussion: *»Empört Euch!« – Wenn ein Buch die Massen ergreift oder wie eine neue Bewegung entsteht*. Mit Ralf Richter

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

**Donnerstag, 29. September, 18.30 Uhr, Leipzig**

Vortrag und Diskussion: *Das Verhältnis von Linken und Kirche. Der Kirchentag in Dresden*. Mit Stefanie Götz, Politikwissenschaftlerin.

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

**Donnerstag, 29. September, 16 Uhr, Leipzig \*\*\***

Kolloquium: *Wendungen sowjetischer Kriegs- und Nachkriegspolitik*. Mit Prof. Dr. Ernstgert Kalbe, Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

**Mittwoch, 5. Oktober, 19 Uhr, Dresden**

Vortrag und Diskussion: *Sozialismus in Kuba – Relikt, Modell oder Utopie?* Mit Dr. Peter Gärtner, Leipzig.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

**Donnerstag, 6. Oktober, 18 Uhr, Zittau \*\*\***

Film und Diskussion: *»Brigadistas« Zum 75. Jahrestag der Internationalen Brigaden*.

Infoladen, Äußere Weberstr. 2

**Donnerstag, 6. Oktober, 19 Uhr, Frankenberg/Sa. \*\*\***

Podiumsdiskussion: *Extremismustheorie auf dem Prüfstand*. Siehe Seite 11

Stadtpark, Markt 15

**Sonnabend, 15. Oktober, ab 11 Uhr, Dresden \*\*\***

Tageskolloquium: *Mein Profil gehört mir*. Mit Andreas Schurig, Datenschutzbeauftragter Sachsen, u. a., Eintritt: 5 Euro, erm. 3 Euro.

TU, Pothoff-Bau, Raum 13, Hettnerstr. 1–3

\*\*\* Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

## Buchhandlung Rijap

### Neu bei uns:

Christoph Hein: *Weiskerns Nachlass*,

Suhrkamp, 24,90 Euro

Otto Köhler: *Die große Enteignung. Wie die Treuhand eine Volkswirtschaft liquidierte*. Das Neue Berlin, 19,95 Euro

Gerd König: *Fiasko eines Bruderbundes. Erinnerungen des letzten DDR-Botschafters in Moskau*. edition ost, 16,95 Euro

**Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.**

**Wir liefern in Leipzig frei Haus!**

**In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!**

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71



In Leipzig finden Sie uns in der

*Filiale Axispassage*

04159 Georg-Schumann-Str. 171

*Filiale Eutritzscher Zentrum*

04129 Wittenberger Str. 83

*Filiale Büchermarkt Mockau Center*

04357 Mockauer Str. 123

*Filiale Wallmann*

04155 Georg-Schumann-Str. 52

**22. September,  
18 Uhr,**

Kleingartenverein

»Seilbahn«,

Leipzig, Max-Liebermann-Str. 91–93

**Lesung und  
Diskussion  
mit der Autorin**



Sahra Wagenknecht

**Freiheit statt  
Kapitalismus**

## Bürgerverein Messemagisträle

Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

Der bekannte Schauspieler aus dem TATORT BERLIN und zahlreichen anderen Filmen liest, verbunden mit einer Signierstunde, aus seiner Autobiografie

**am 6. Oktober, 19 Uhr**, im Bürgerverein Messemagisträle, Leipzig, Straße des 18. Oktober 10 a. Der Eintritt beträgt 4 Euro, ermäßigt 2,50 Euro.

Ernst-Georg Schwill  
**Is doch keene  
Frage nich**  
Erzählungen eines  
Schauspielers



# LINKER JOURNALISMUS BRAUCHT ÖFFENTLICH- KEIT BRAUCHT LINKEN JOURNALISMUS

Erleben Sie das politische Geschehen aus dem Blickwinkel derjenigen, die nach mehr sozialer Gerechtigkeit, Friedfertigkeit und Emanzipation streben. Testen Sie unabhängigen linkspluralistischen Journalismus mit dem ND!

**DAS ND-PROBEABO**  
Jetzt 2 Wochen kostenlos  
und unverbindlich testen:  
TEL. 030/2978-1800

DRUCK VON LINKS Neues Deutschland









**Wir sind nur noch bis zum 18. September  
auf dem Leipziger Kleinmessege­lände  
am Cottaweg zu bewundern.**

heute 17:00 Uhr  
Sonnabend 14.00 + 18.00 Uhr und Sonntag 11.00 + 15.00 Uhr  
**Sonntag nur 5 Euro pro Person bei freier Platzwahl**



## Falsche Buchstaben

Sie tauchen unerwartet auf, in Zeitungen als Druckfehler und zunehmend in Äußerungen der Politiker: Laute, die nicht recht passen. Wenn ein Schüler den Auslassungen unseres Außenministers folgt, wird er das Land **LYBIEN** vergeblich suchen, es sei denn, Google korrigiert das für deutsche Zungen so schwierig auszusprechende **LIBYEN**.

Leider ist mir der Name des CDU-Politikers entfallen, der aufgeregt die Linke scholt, **FRIEDEL CASTRO** zum Geburtstag gratuliert zu haben.

Und selbst, der mit aller Rhetorik gewaschene, Gregor Gysi ließ sich letzthin in einem Fernsehinterview hinreißen, vom **BAPTISTA-REGIME** zu sprechen.

Da ist es »Pille-Palle«, dass in den »Tagesthemen« hartnäckig von **TRO-I-KA** geschwafelt wird, statt sich zu einem »OI« zu bekennen.

Russische Sprache ... schwere Sprache ... die deutschen Laute sind es offenbar nicht minder ... selbst bei Muttersprachlern. • **JOE**



### Putz oder Schmutz zu Mendelssohn-Festtagen?

Das ist bei diesem »Aufkleber« auf Mendelssohns Kopf, unweit des Bundesverwaltungsgerichtes, wohl nicht die Frage. Foto: ege

## quer gedacht von Eva Lenn

### »Perfekt«

»Ich bin glücklich, meine Ehe ist perfekt«, sagt Amelie zu ihrer Freundin. »Bist du dir da so sicher?« fragt diese. »Natürlich«, schwärmt sie, »Mein Mann hat einen guten Job, er kommt immer pünktlich nach Hause, er hilft mir auch im Haushalt, einmal in der Woche bringt er mir Blumen mit und 2mal in der Woche haben wir Sex – alles perfekt!«

»Was du da erzählst, könnte mich gar nicht glücklich machen – das klingt wie die Schilderung festgefahrener Rituale«, erwidert die Freundin. »Das Wort »perfekt« kommt aus dem Lateinischen und bedeutet »vollkom-

men« im Sinne von »abgeschlossen«/»fertig«. Eine bestimmte Arbeit ist abgeschlossen, wenn nichts mehr daran zu verbessern ist; eine Waschmaschine funktioniert perfekt, ein Auto – tote Gegenstände können perfekt sein, weil sie fertig gebaut worden sind. Aber etwas Lebendiges ist nie fertig, es ist immer in Veränderung begriffen. Daher können menschliche Beziehungen nicht perfekt sein, denn sie sind lebendig.« Amelie wird nachdenklich: »Im Büro reden sie so – für den Chef muss alles perfekt sein, der Arbeitsablauf, die Abrechnungen, die Büroeinrichtung –.« Die Freundin lacht: »Das ist die auf Perfektion ausgerichtete Welt der modernen Technik und des dazugehörigen Managements. Manche Vorgesetzte wünschen sich sogar ausdrücklich, dass ihre Mitarbeiter eine »perfekte Ehe« führen, damit sie nicht durch persönliche Probleme von der Arbeit abgehalten werden!«



Beim Start am 13. Oktober dabei:  
**»DIE DISTEL«**  
20 Uhr, im Kabarett »SanftWut«, Karten ab sofort erhältlich.



### Das Schweigen des Lammert

Die Zivilgesellschaft macht mobil. Auch im Kabarett: Drei Leute vom Land – Hacki, Dieter und Werner – hauen auf den Tisch. Revolte! Dieses Null-Bock-Parlament! Nur Gelaber. Und Lammert – als Häuptling im Bundestag – sagt nichts dazu. Regieren? Nein – nur Reagieren! Krawall-Kabarett mit polterndem Protest und tagesfrischen Stichproben.

Foto: Lachmesse

**Übrigens:  
Die Menschen  
wollen offenbar  
wissen, wo es lang  
geht ... darum sind  
Navigationsgeräte  
derzeit so beliebt.**

»Früher hat es niemanden interessiert, dass Katja Ebstein ihren Urin säuft. Plötzlich boomt ein Buch von Hape Kerkeling, der sich als »Budhist mit christlichem Überbau bezeichnet«. Die Botschaft lautet: Wenn das einem Hape Kerkeling nicht geschadet hat, der so erfolgreich und glücklich ist, dann kann sich jeder andere auch seine Religion zusammenbasteln.«

Ursula Caberta im ND am 27.8.

Westerwelle, der vom hohen Ton und vom Pathos so ungern lässt, könnte sich jetzt einmal wirklich um Deutschland verdient machen und sein Amt für einen Kundigeren räumen.

TAGESSPIEGEL am 29.8.

Mehrere Ärzte haben ein vollständiges Nachtflugverbot sowie weitere Schallschutz-Maßnahmen an allen Flughäfen gefordert. Die Mediziner aus Rheinland-Pfalz, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Bayern und Berlin schlossen sich zu einem Arbeitskreis zusammen, der

sich mit den Gesundheitsrisiken von Fluglärm beschäftigt.

dpa am 30.8.

Regierungschef Berlusconi soll seine Heimat Italien während eines abgehörten Telefonats ein »Scheißland« genannt haben. Das Gespräch wurde im Rahmen eines Ermittlungsverfahrens aufgezeichnet und veröffentlicht.

LVZ am 3.9.

## Fundsachen

Der Mensch macht, was er immer macht, wenn er den Überblick und das Bedürfnis nach Ruhe verspürt: Er zieht sich zurück. Die Formel »Privat geht vor Katastrophe« hat eine unglaubliche Renaissance erfahren.

DAS MAGAZIN im September

Birgit Breuel hat die »kranken« DDR-Betriebe in die Marktwirtschaft über-

führt. Nur schade, dass die meisten dabei gestorben sind.

Schauspieler Wolfgang Stumph im FIGARO-CAFÉ am 4.9.

Politik ist eben keine Spaßveranstaltung. Besonders junge Wähler blieben bei der Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern zu Hause.

DLF am 7.9.

Erziehung zum Respekt vor Radfahrern: Moskau hat seinen ersten Radweg, doch er wird als illegaler Parkplatz genutzt.

ND am 8.9.

2,1 Millionen Deutsche können nur einzelne Wörter lesen.

mdr »hier ab 4« am 8.9.

Tschechien verkaufte 2011 bisher siebenmal mehr Atomstrom nach Deutschland als im Vorjahr.

ARD Morgenmagazin am 12.9.

**Gesehen, gehört,  
gelesen und notiert  
von Siegfried Kahl**

## Reinhard Lochners Weisheiten

Manche Menschen laufen den ganzen Tag mit einem verkniffenen Gesicht herum. Dabei brauchen sie nur in den Spiegel zu schauen, um etwas unwiderstehlich Lächerliches zu sehen.

Das Alter ist ein hoher Preis, den man für die Jugend zahlt, und ein geringer Lohn, den man dafür erhält.

